

DRITTER ABSCHNITT.

Raumästhetik.

Erstes Kapitel: Ästhetische Mechanik.

Die geometrische Linie.

Nicht nur der menschliche Körper, so wie er in der Wirklichkeit uns entgegentritt, ist uns lebendig, sondern wir knüpfen das gleiche, oder ein gleichartiges Leben auch an die körperlichen Formen, wenn sie für sich, d. h. vom Körper losgelöst, uns entgegentreten. Auch die den menschlichen Körper wiedergebende Zeichnung repräsentiert uns noch dies lebendige Ding, obgleich sie vom Bilde des lebendigen Körpers wesentlich verschieden ist. Dieser Sachverhalt wird verständlich, wenn wir bedenken, daß die Formen des menschlichen Körpers von Haus aus als solche, oder als diese bestimmten Formen, Gegenstand der Einfühlung sind.

In gleicher Weise bleiben auch die Formen der Dinge in ihrer Loslösung von den Dingen Träger des Lebens der Dinge. Auch dies ist uns verständlich. Man erinnere sich hier speziell daran, daß wir räumliche Formen der Dinge, Weisen ihres Zusammen, Bewegungen von bestimmter Form, als solche in der Natur kausal verknüpft finden. Dann müssen auch die Kräfte und Tätigkeiten, die vermöge solcher Kausalzusammenhänge in den Dingen zu liegen scheinen, an die räumlichen Daseinsweisen und Bewegungen als solche geknüpft erscheinen.

Vor allem wichtig ist uns aber im gegenwärtigen Zusammenhang dies: Wir finden in der Natur nicht nur ursäch-

liche Zusammenhänge innerhalb dieses oder jenes Umkreises von Dingen, sondern wir entdecken darin auch allgemeinste Gesetzmäßigkeiten des räumlichen Geschehens überhaupt. Diese haben aber, als diese allgemeinsten Gesetzmäßigkeiten, nicht die gegebenen konkreten Formen der Dinge zu ihren spezifischen Trägern, sondern sind an „abstrakte“ Formen, die nur als Komponenten in diesen enthalten sind, gebunden. So verwirklicht sich das Fallgesetz in der reinen geraden Linie, das Gesetz der Wellenbewegung in der reinen geometrischen Wellenlinie u. s. w.

Und dies nun macht, daß auch solche „abstrakte“ Formen mit Leben erfüllt erscheinen. Zugleich ist dies Leben, der Natur jener Gesetzmäßigkeiten entsprechend, selbst ein allgemeines und abstraktes. Es ist ein Wirken der allgemeinen mechanischen Naturkräfte.

Damit nun haben wir den Übergang gewonnen zur Ästhetik der geometrischen Formen. Diese sind solche abstrakte Formen, in welchen eine allgemeine Naturgesetzmäßigkeit, oder ein Wirken jener allgemeinen mechanischen Kräfte, sich ausspricht und zur reinen Anschauung gelangt.

Doch damit haben wir vorgegriffen. Zunächst müssen wir die geometrischen Formen, von denen wir hier reden wollen, anders bestimmen: Sie sind solche Formen, in denen nicht Formen von Naturdingen, so wie dieselben unmittelbar uns entgegentreten, wiedergegeben sind. Sie sind, im Gegensatz zu diesen wiedergebenden, freigeschaffene Formen.

Dazu füge ich aber gleich: Nicht darauf kommt es uns hier an, daß diese Formen nicht konkrete Naturformen sind, sondern, daß sie unabhängig von ihrem Vorkommen an Naturdingen ästhetisch bedeutsam erscheinen. Von den Formen des menschlichen Körpers sagte ich, sie seien schön bzw. häßlich, weil sie dem menschlichen Körper angehören. Dagegen haben die „geometrischen“ Formen ihren positiven oder negativen Wert an sich, d. h. als diese bestimmten Formen.

Woher nun kommt diesen Formen ihre ästhetische Bedeutung? Warum sind die schönen geometrischen Formen schön?

Linien als Träger von Bewegungen.

Die Antwort auf diese Frage scheint einfach, soweit die fraglichen Formen regelmässig sind. Man wird sagen: Die regelmässigen Formen sind schön eben um ihrer Regelmässigkeit willen. Die gerade Linie etwa vermöge der Gleichheit der Richtung; die Kreislinie vermöge der überall gleichen Richtungsänderung u. s. w.

In der Tat nun wissen wir, Regelmässigkeit, d. h. gleichartige Wiederkehr des Gleichen, ist ein Grund des Lustgefühls. Aber um das Lustgefühl überhaupt handelt es sich hier nicht mehr, sondern um das ästhetische Lustgefühl. Es handelt sich um Schönheit. Und da fragt es sich, ob die geometrische Regelmässigkeit als solche dieses ästhetische Lustgefühl begründet, oder ob sie es begründet als Ausdruck einer Regelmässigkeit oder Gesetzmässigkeit anderer Art.

Die gerade Linie AB verläuft, erstreckt sich, dehnt oder breitet sich aus von A nach B, oder von B nach A, oder von der Mitte nach beiden Enden. Sie tut das Eine oder das Andere, je nach meiner Betrachtung. Wenn sie vertikal ist, so richtet sie sich auf oder sinkt herab.

In solchen Wendungen schreiben wir der Linie Bewegungen zu, und statuieren in ihr eine bewegende Tätigkeit. Wir tun dies, obgleich die Linie sichtbar in voller Ruhe verharrt, und wir von keiner Art von Tätigkeit etwas an ihr zu bemerken vermögen.

Trotzdem scheinen uns solche Wendungen, indem wir sie gebrauchen, nicht etwa widersinnig, so wie es uns widersinnig erscheinen würde, wenn man von einer mathematischen Formel sagte, sie sei wohlriechend, oder von einer schwarzen Fläche, sie sei weifs. Sondern wir halten dieselben, dem Augenschein zum Trotz, für durchaus in der Ordnung und natürlich. Sie scheinen uns völlig sachgemäss.

Oder sollte etwa, wie einige zu meinen scheinen, solches Reden von Bewegungen und räumlichen Tätigkeiten in der geraden Linie nur einfach die Linie als ein Gebilde von einer Dimension und überall gleicher Richtung charakterisieren?

Dies wäre seltsam. Wie kann ich einen Wahrnehmungsinhalt charakterisieren durch Ausdrücke, die der tatsächlichen Beschaffenheit des Wahrgenommenen völlig fremd sind, ja direkt widersprechen? So pflegt man doch sonst nicht zu verfahren. Man pflegt nicht etwa auch einmal die Sache umzukehren, und das Bewegte dadurch zu charakterisieren, daß man von ihm sagt, es befinde sich in Ruhe.

Im übrigen ist diese Meinung durch unser unmittelbares Bewußtsein aufs bestimmteste widerlegt. Ich sagte soeben geflissentlich, die horizontale Linie AB erstrecke sich je nach der Betrachtung von A nach B, oder von B nach A, oder von der Mitte nach ihren beiden Enden. Dabei bleibt die Linie objektiv durchaus die gleiche. Jene Beschreibungen aber meinen etwas Verschiedenes. Sie meinen — nicht äußerlich, aber ihrem inneren Wesen nach, verschiedene Linien. In jenen beiden ersten Fällen ist die Linie für mich innerlich entgegengesetzt gerichtet; im dritten Falle ist sie gleichzeitig doppelt gerichtet. Sie hat in jedem der drei Fälle ein anderes inneres Wesen.

Und ein davon grundsätzlich verschiedenes inneres Wesen hat die vertikale Linie, die mir als sich aufrichtend erscheint. Und von dieser sich aufrichtenden vertikalen Linie ist wiederum innerlich verschieden die herabsinkende. Daß in allen diesen Fällen die Linie, geometrisch betrachtet, immer dieselbe Linie ist, diese Tatsache verschwindet völlig hinter diesem Gegensatz des inneren Wesens, so wie mir die Gleichheit zweier Worte völlig verschwindet hinter der Verschiedenheit ihrer Bedeutung.

Die räumliche Tätigkeit, die ich in der Linie finde, schließt aber zweierlei in sich: Einmal die Bewegung, und zum andern das Tun, das in der Bewegung sich verwirklicht oder befriedigt. Achten wir erst auf das erstere Moment.

Räumliche Bewegung ist mechanisches Geschehen; ihre Richtungen sind Richtungen eines mechanischen Geschehens. Dieses mechanische Geschehen nun ist es zunächst, wodurch jenes „innere Wesen“ der Linien bestimmt wird. Dasselbe schafft auch erst die charakteristischen Unterschiede der

Richtung der Linien. Der Unterschied in der Richtung der horizontalen und der vertikalen Linie etwa ist nicht ein geometrischer, sondern ein mechanischer Unterschied. Die vertikale Richtung ist die Richtung, in der die Schwere wirkt, und die unmittelbare Gegenwirkung gegen die Schwere geschieht; die horizontale ist die zu diesem Gegensatze neutrale.

Mechanisches also liegt zunächst in der Linie. Sie ist Gegenstand einer mechanischen „Interpretation“. Ihre Regelmäßigkeit ist nicht nur geometrische Regelmäßigkeit, sondern mechanische Gesetzmäßigkeit. Ein einziger Bewegungsimpuls verwirklicht sich in der geraden Linie völlig frei, d. h. ohne durch irgend etwas gestört oder abgelenkt zu sein.

Die mechanische Gesetzmäßigkeit als Grund der Wohlgefälligkeit.

Diese mechanische Gesetzmäßigkeit nun muß für die Wohlgefälligkeit der Linie Bedeutung haben. Auch sie ist eine Art der Regelmäßigkeit. Gefällt also, wie wir soeben wiederum konstatierten, die Regelmäßigkeit, so muß auch diese Regelmäßigkeit gefallen. Die qualitative Einheitlichkeit des mechanischen Geschehens, die wir in der Linie finden, muß Grund eines Lustgefühles sein.

Aber wir können sofort weiter gehen und sagen: Diese mechanische Gesetzmäßigkeit kommt zur geometrischen Regelmäßigkeit nicht als eine neue Bedingung der Wohlgefälligkeit hinzu; sondern sie ist die Bedingung.

Man redet in der Architektur von Profilen, die die Form eines Halb- oder Viertelskreises haben. Aber bei genauerem Zusehen sind diese Profillinien keine Halb- oder Viertelskreise, sondern von diesen geometrisch regelmäßigen Formen erheblich verschieden. Das „Halbkreisprofil“ etwa eines Wulstes oder einer Einziehung an einer Säule stellt sich dar als ein abgeplatteter, also verschobener Halbkreis, oder als eine abgeplattete, also verschobene Ellipse. Oder man vergegenwärtige sich den architektonischen Korbbogen. Derselbe ist eine Linie, in welcher,

abgesehen von der Symmetrie der rechten und linken Hälfte, kein gleichartig wiederkehrendes Formelement zu finden ist, die also außer dieser Symmetrie keine geometrische Regelmäßigkeit zeigt.

Wohl aber liegt in allen diesen Formen mechanische Gesetzmäßigkeit. Diese ist hier an die Stelle der geometrischen Regelmäßigkeit getreten. Die zuletzt erwähnte Linie entsteht, indem eine nach dem Gesetz der halbkreisförmigen oder elliptischen Bewegung verlaufende Linie einem überall gleichen, von Punkt zu Punkt sich erneuernden, vertikalen Widerstande ausgesetzt ist. Und in analoger Weise entstehen die verschiedenen „Halbkreisprofile“ der Säulenbasen.

Schließlich mache man zur Entscheidung der Frage, ob geometrische Regelmäßigkeit, oder mechanische Gesetzmäßigkeit die Schönheit einer Linie begründe, ein einfaches Experiment. Die Wellenlinie ist wohlgefällig. Für diese Wohlgefälligkeit nun könnte man verweisen auf die Gleichheit jedes Wellenberges mit jedem Wellenberg, und jedes Wellentals mit jedem Wellental, weiterhin auf die Symmetrie der Wellenberge und Wellentäler, und die Symmetrie jedes Wellenberges und Wellentales in sich selbst.

Aber diese Elemente der geometrischen Regelmäßigkeit können vermehrt werden: Ich gebe jedem Wellenberg und jedem Wellental die Form eines Halbkreises; lasse also abwechselnd nach unten und nach oben offene Halbkreise ineinander übergehen. Jetzt sind die Elemente der geometrischen Regelmäßigkeit, die vorher bestanden, geblieben; außerdem aber habe ich ein neues solches Element gewonnen, nämlich die konstante Krümmung in jedem der Halbkreise. Das Resultat aber ist eine ästhetisch vollkommen unmögliche Linie.

Man sieht aber hier sogleich, was die Schuld trägt. Diese Linie ist mechanisch unmöglich. Die Bewegung in jedem der Halbkreise geht naturgemäß, wenn sie einmal begonnen hat, gleichförmig weiter, d. h. der Halbkreis vervollständigt sich zur Kreislinie. Dagegen kann eine solche Bewegung nicht aus sich selbst in eine Krümmung von entgegengesetzter Richtung über-

gehen oder umschlagen. Ein solches mechanisches Geschehen wäre ein unbegreifliches Wunder.

Dagegen zeigt die Wellenlinie eine einheitlich mechanische Gesetzmäßigkeit. Wir sehen in ihr eine geradlinig fortschreitende Bewegung, verbunden mit einem elastischen Oszillieren in dazu senkrechter Richtung. Verläuft die Wellenlinie im Ganzen horizontal, dann ist dies Oszillieren ein vertikales. Die Bewegung nach oben findet jedesmal in sich selbst einen elastischen, also nach dem Gesetze der Elastizität wachsenden Widerstand, der an einem Punkte die Aufwärtsbewegung zum Stillstand bringt, und weiterhin eine gleichartige Abwärtsbewegung hervorbringt u. s. w.

Wir sehen also, einheitliche mechanische Gesetzmäßigkeit, die eine Linie hervorzubringen scheint, macht die Linie wohlgefällig, auch wenn das Ergebnis dieser mechanischen Gesetzmäßigkeit nicht geometrisch regelmäsig ist, sondern die geometrische Regelmäßigkeit aufhebt. Umgekehrt, geometrische Regelmäßigkeit ist mißfällig, wenn sie der mechanischen Gesetzmäßigkeit widerspricht. Daraus nun folgt, daß die mechanische Gesetzmäßigkeit der Faktor ist, der entscheidet. Auch die geometrische Regelmäßigkeit besitzt nur ästhetische Bedeutung, wenn und sofern sie eine solche mechanische Gesetzmäßigkeit zum Ausdruck bringt.

Möglichkeit der „mechanischen Interpretation“.

Das bloße Dasein der mechanischen Gesetzmäßigkeit für sich allein kann nun aber keine Schönheit begründen. Dies heißt zweierlei:

Zunächst muß die mechanische Gesetzmäßigkeit nicht nur an sich, sondern auch für uns da sein. Und sie muß da sein — nicht etwa für den überlegenden und rechnenden Verstand. Wir wissen freilich, d. h. derjenige, der einmal darüber nachgedacht hat, weiß, daß die Wellenlinie auf dem oben bezeichneten Wege entsteht. Es ist mir etwa bekannt, daß die Schwingungen der Luftteilchen, die durch die Bewegung einer Stimmgabel aus ihrer Ruhelage gebracht, gegen die benach-

barten Luftteilchen geschleudert, und von ihnen zurückgeschleudert werden, in der Weise sich hin und her bewegen, wie die Wellenlinie sich hin und her zu bewegen scheint. Und wir verstehen die Bewegung in der Wellenlinie, wenn wir uns solcher Vorgänge in der Natur erinnern.

Indessen solche Überlegungen pflegen uns bei der Betrachtung einer Wellenlinie fern zu liegen. Und gesetzt auch, sie stellten sich ein, so ergäbe sich daraus doch keine ästhetische Befriedigung. Diese entsteht uns, und muß uns entstehen — nicht aus der Reflexion, sondern aus der unmittelbaren Betrachtung, ohne jedes Nachdenken über das Stattfinden der mechanischen Gesetzmäßigkeit, ohne jedes verstandesmäßige Wissen davon.

Dennoch müssen wir natürlich, in gewissem Sinn, von dieser Gesetzmäßigkeit ein „Wissen“ haben. Aber ein solches kann da sein, oder — mit Weglassung des „Wissens“, — eine mechanische Gesetzmäßigkeit kann für mich bestehen, ohne daß ich mir davon irgend Rechenschaft gebe.

Dies zeigt uns alltägliche Erfahrung. Ich gehe, tanze, laufe Schlittschuhe, und vollführe, vor allem im letzteren Falle, sehr komplizierte Bewegungen, und halte mich dabei sicher im Gleichgewicht. Dies tue ich nach einer Regel oder einem Gesetz. Ich habe dieses Gesetz zur Richtschnur. Aber ich habe von dem, was es sagt, kein Bewußtsein.

Bei alledem ist mir doch dieses Gesetz nicht etwa angeboren. Ich bin nicht als geschickter Schlittschuhläufer auf die Welt gekommen. Sondern ich habe es aus Erfahrungen gewonnen. Ich habe gesehen, wie ich in diesem oder jenem Falle mich verhalten mußte, um im Gleichgewicht zu bleiben.

Und daraus nun ist mir eine Regel, oder, wenn man lieber will, eine allgemeine Gewohnheit entstanden. Die Erfahrungen haben sich zu einer solchen verdichtet. Und nun fügen sich derselben meine weiteren Bewegungen ganz von selbst, ohne daß es irgend eines Besinnens bedürfte. Sie fügen sich, wie man wohl sagt, automatisch dem Gesetz. Das Gesetz ist, obgleich nicht Gegenstand meines Bewußtseins, doch mein fester, geistiger Besitz. Es übt demgemäß in mir seine Wirkung, auch wenn ich gar nicht im stande bin, es mir zum Bewußtsein zu

bringen. Es übt sie im einzelnen Falle der Natur des Falles gemäß. Dies drücke ich wohl auch so aus, daß ich sage: Ich habe von dem Gesetz keine verstandesmäßige Kenntnis, aber ich habe es „im Gefühl“.

So haben wir allerlei Gesetze oder Regeln im Gefühl. Wir reden auch von einem Sprachgefühl, und wollen damit sagen, daß eine Gesetzmäßigkeit der Sprache uns richtig leitet, ohne daß wir doch diese Gesetzmäßigkeit anzugeben wüßten. Gleichartiges meinen wir, wenn wir von „Takt“, etwa von sittlichem Takt, reden: Eine Regel des sittlichen Verhaltens leitet uns, ohne daß wir sie im Bewußtsein haben.

Vor allem aber leiten uns in solcher Weise gewisse Bewegungsgesetze. Und sie tun dies in doppelter Richtung. Sie leiten uns einmal praktisch. Und sie leiten uns zum anderen in unserer Beurteilung räumlicher Formen und Bewegungen.

Auch dies zeigt uns alltägliche Erfahrung. Ich habe etwa, um zunächst ein weniger unmittelbar hierher gehöriges Beispiel anzuführen, einen unmittelbaren Eindruck davon, welche Bewegungen beim Menschen natürlich, und welche gewaltsam sind, d. h. bei welchen ein einmal vorhandener Bewegungsanstoß, oder eine einmal vorhandene, vielleicht nicht allzu einfache Kombination von solchen, frei sich auswirkt; bei welchen anderen Bewegungen dagegen Störungen hinzutreten, Hemmungen mitwirken, neue Bewegungsanstöße den natürlichen Ablauf einer bereits eingeleiteten Bewegung unterbrechen oder korrigieren.

Ein ähnlich sicheres Gefühl habe ich dann aber auch bei der Beurteilung von Bewegungen in der Körperwelt.

Endlich vollziehen wir aber solche Beurteilungen vor allem angesichts der geometrischen Formen. Und dabei leitet uns das mechanische Gefühl — nicht immer sicher, aber im Ganzen erstaunlich sicher.

Mechanische Interpretation und Wiedererkennung der Linie.

Auf Eines sei hier noch besonders hingewiesen. Woran eigentlich erkenne ich den Kreis als Kreis, die Ellipse als

Ellipse, die Wellenlinie als Wellenlinie, die Spirale als Spirale? Ich denke dabei speziell etwa an jene Spirale, bei welcher die Krümmung erst rascher und rascher sich vollzieht, dann sich verlangsamt, und endlich asymptotisch in Gleichheit der Krümmung übergeht.

Vielleicht antwortet man auf diese Frage: Ich habe solche Linien öfter gesehen, und erkenne sie nun auf Grund des sinnlichen Formgedächtnisses wieder.

Indes dies ist unter Umständen eine Unmöglichkeit. Vielleicht habe ich — um aus jenen Beispielen ein relativ einfaches zu wählen — niemals eine Wellenlinie gesehen, die der jetzt von mir wahrgenommenen gleicht. Ich sah nur allerlei andere Wellenlinien. Dann erkenne ich die gegenwärtige Wellenlinie nicht als solche, weil sie in ihren einzelnen Teilen mit den Gedächtnisbildern der vergangenen übereinstimmt, sondern weil jene mit diesen das Gemeinsame haben, das die Wellenlinie überhaupt zur „Wellenlinie“ macht.

Aber dies Gemeinsame aller Wellenlinien findet sich nirgends in dem anschaulich Gegebenen. Die Wellenlinie wird nicht zur Wellenlinie durch eine bestimmte Form der Krümmung, die da oder dort sich findet, auch nicht durch die Folge und das Ineinanderübergehen bestimmter Krümmungen. Es ist überhaupt nichts von dem, was ich an der bestimmten Wellenlinie sehe, den Wellenlinien überhaupt gemein.

Sondern das charakteristisch Gemeinsame aller Wellenlinien ist einzig das Gesetz ihrer Bildung, das mechanische Gesetz der Wellenbewegung. Dieses Gesetz habe ich im „Gefühl“. Und daran erkenne ich die Wellenlinie als solche wieder.¹⁾

Aus diesem Sachverhalt erklärt sich auch einzig das sonst völlig Unerklärliche, daß ich eine Form, die einer anderen durchaus gleich ist, mitunter nicht als ihr gleich erkenne, auch wenn diese andere unmittelbar daneben gegeben ist. Es hat

¹⁾ Ich bezeichne das charakteristisch Gemeinsame der Wellenlinie geflissentlich nicht, wie einige tun würden, als „Gestaltqualität“. Dieser Name ist ungeschickt. In jedem Falle ist er ein bloßer Name, der über die Natur des „Gemeinsamen“ gar nichts sagt. In unserem Falle ist die „Gestaltqualität“ das gemeinsame mechanische Gesetz, genauer das Gefühl davon.

eben in solchen Fällen der Eindruck der mechanischen Gesetzmäßigkeit eine Änderung erfahren.

Hierfür nur ein Beispiel: Ich unterbreche etwa an einem oder mehreren Punkten die Kreislinie durch einen Querstrich. Dann bleibt die Kreislinie fürs Auge unverändert. Aber der Eindruck der Kontinuität der Bewegung ist gestört. Sie hat für meinen Eindruck ihre Einheitlichkeit oder ihren inneren Zusammenhang verloren. Die gleichmäßig fortschreitende und durch das Ganze einheitlich durchgehende Bewegung, welche die Linie zum Kreise rundet, ihre natürliche Tendenz, in gerader Linie weiter zu gehen, immer von neuem aufhebt, sie von Moment zu Moment stetig nach der Mitte ablenkt, und so in einheitlichem Flusse in sich selbst zurückkehren läßt, scheint unterbrochen. Demgemäß scheint die Kreislinie im Vergleich mit einer anderen, die ihr vollkommen gleicht, bei der aber diese Querstriche fehlen, oder auch im Vergleich mit dem Gedächtnisbild der reinen Kreislinie, in entsprechender Weise verschoben, geknickt, verbogen. „In entsprechender Weise“, d. h. so, wie es diese veränderten mechanischen Bedingungen naturgemäß mit sich bringen. Dieser Eindruck ist so zwingend, daß ich meine, die entsprechenden Änderungen der Krümmung an den Unterbrechungsstellen unmittelbar zu sehen. Es überwiegt eben in meiner Beurteilung das mechanische Moment oder Moment der Bewegung, das für mich in der Kreislinie liegt. Es verrät sich nicht nur dem Gefühl mit zwingender Deutlichkeit, sondern es erweist sich auch in der Beurteilung der Kreisform dem Augenschein überlegen. Weil die Linie unter Voraussetzung der veränderten mechanischen Bedingungen diese Veränderung erleiden muß, darum scheint sie mir dieselbe zu erleiden.

Zur Illustration dieses Sachverhaltes füge ich ein im übrigen nicht hierher gehöriges Analogon hinzu. Ich denke an die Größenschätzung verschieden weit vom Auge entfernter Objekte. Ist von zwei einander gleichen, aber verschieden großen Objekten das größere soviel weiter vom Auge entfernt, daß beide gleich groß gesehen werden, so scheinen sie doch nicht gleich groß, sondern ich meine das entferntere und tatsächlich größere

auch größer zu sehen. Aus dem Bewußtsein, daß das weiter entfernte Objekt größer sein müsse, ergibt sich auch hier der Eindruck, daß es größer gesehen werde.

Nach dem Gesagten ist kein Zweifel: Es scheint in den geometrischen Gebilden nicht nur eine mechanische Gesetzmäßigkeit sich zu verwirklichen, sondern die Vorstellung derselben ist im unmittelbaren Eindruck von diesen Gebilden das herrschende Element.

Sukzessive Auffassung und Einfühlung.

Im Vorstehenden ist nun einstweilen die Tatsache der mechanischen Deutung räumlicher Formen, und zugleich die Abhängigkeit des ästhetischen Eindrucks von derselben festgestellt. Es fragt sich aber jetzt: Wie kommt die mechanische Interpretation zustande? d. h. wie geht es zu, daß wir die ruhenden Formen in Bewegung auflösen, und in der Folge allgemeinen Bewegungsgesetzen unterwerfen? Und dazu tritt die zweite Frage: Wie bedingt dieselbe den ästhetischen Eindruck? *(Bewegung)*

Die erste dieser beiden Fragen muß aber gleich bestimmter so gefaßt werden: Wie geschieht es, daß wir die mechanische Deutung mit Notwendigkeit vollziehen? Denn notwendig muß dieselbe sein, wenn daraus die Schönheit der geometrischen Formen begreiflich sein soll. Schönheit sprechen wir ja den Formen nicht nach Belieben zu, sondern sie ist das Recht und Eigentum der Objekte. D. h., was die Schönheit eines Objektes begründen soll, muß jederzeit unabtrennbar diesen Objekten angehören.

Und die zweite Frage beantworte ich gleich dahin: Nicht die mechanische Interpretation als solche, sondern erst die damit unmittelbar verbundene Vermenschlichung ist der Grund des ästhetischen Eindrucks.

Ich bezeichne hier die Vermenschlichung als unmittelbar mit der mechanischen Interpretation verbunden. In der Tat verhält es sich so: Weder die mechanische Deutung, noch die Vermenschlichung ist das Erste, sondern Beides entsteht zumal.

Wir kennen aber auch für beides bereits die Voraussetzungen. Zweierlei, das doch in Einem zusammentrifft, ist zunächst zu bemerken.

In erster Linie dies: Wie die Auffassung der räumlich ausgebreiteten Naturobjekte, so geschieht auch die Auffassung der Linie naturgemäß sukzessiv. Wir nehmen Teil um Teil hinzu, und gewinnen so das Ganze der Linie. Sie entsteht. D. h. nicht das optische Bild oder das Gesichtsbild der Linie entsteht. Dies ist vielmehr bei dem fraglichen „Entstehen“ vorausgesetzt. Aber dieses Gesichtsbild steckt zunächst in seiner Umgebung; es ist lediglich in dem Ganzen, das ich sehe, mitgegeben. Soll die Linie als dieses selbständige Objekt für mich bestehen, so muß ich sie erst verselbständigen. Ich muß sie aus der Umgebung herausnehmen oder heraussondern; ich muß sie für sich auffassen. Und dies eben geschieht sukzessive. In dieser sukzessiven „Apperzeption“ entsteht die Linie als dies abgesonderte Objekt.

Dies Entstehen nun ist, als Entstehen eines Räumlichen, ohne weiteres Bewegung. Und diese Bewegung ist nicht vorgestellte, sondern unmittelbar erlebte Bewegung. Sie ist zunächst Bewegung meiner, nämlich meiner inneren Tätigkeit; sie ist mein Tun. Aber eben dieses Tun ist zugleich Sache der Linie. Wie das sukzessive Entstehen des Felsen, von welchem auf S. 186 ff. die Rede war, so ist auch das sukzessive Entstehen der Linie nicht Sache meiner Willkür, sondern das Dasein und die Form der Linie nötigt mich, sie entstehen zu lassen. Es nötigt mich dazu die Ausdehnung, das räumliche „Nacheinander“ und zugleich Aneinander der Punkte oder Teile der Linie. Mein Tun ist also in der Form der Linie begründet. Es „haftet“ daran. Kurz, die Bewegung und das Tun haben „Objektivität“.

Auch hier verhält es sich so — nicht für meine Reflexion. Für diese liegt die Bewegung ganz und gar nicht in der Linie. Ich allein vollziehe sie, ich allein strebe von Punkt zu Punkt der Linie fort. Aber auch hier wiederum handelt es sich nicht darum, was mir die Reflexion sagt, sondern was ich in der unmittelbaren Betrachtung der Linie erlebe. Und dann bleibt es dabei: Ich

fühle mein Streben und Tun an die Linie gebunden, in ihr gegeben, als ihre Sache; kurz, ich fühle mich fortstrebend und tätig in der Linie.

Dies aber ist, wie wir wissen, der Sinn der Einfühlung. Dieselbe bezeichnet diese Objektivierung meines Selbstgefühls, dies „mich Fühlen in einem Andern“. Die apperzeptive Bewegung, wodurch die Linie „entsteht“, wird also in die Linie „eingefühlt“.

Und damit ist nun auch schon das Andere, das ich oben im Auge hatte, mitgegeben. Die sukzessive Betrachtung ist Hinzunahme von Teil zu Teil, und damit sukzessive Schaffung einer Einheit. Und diese Einheit ist objektive Einheit. D. h. auch sie ist in der Linie begründet. Sie ist begründet in dem räumlichen „Zusammenhang“, dem Aneinander der Teile; in dem stetigen oder ununterbrochenen „Fortgang“ der Linie. Wiederum ist diese Einheit in Wahrheit die Einheit meiner, des Auffassenden; sie ist die Einheit dieses inneren Aktes. Aber eben diese liegt in der Linie, oder gehört zu ihr. Die Einheit erscheint also als der Linie anhaftend, als ihre Einheit. Die Linie schließt sich selbst zur Einheit zusammen. Sie tut dies in jedem Moment ihres Entstehens, d. h. in jedem Moment von neuem.

Übergang zur empirischen Einfühlung.

Hiermit ist nun aber noch nicht die volle mechanische Interpretation, also auch noch nicht die volle Vermenschlichung, gegeben. Es ist das Allgemeine gewonnen: das Entstehen der Linie und ihrer Form durch innere Tätigkeit überhaupt. Es fehlt noch die mechanische Gesetzmäßigkeit. Es fehlt eben damit die Verschiedenheit der „Kräfte“, durch welche für unsere ästhetische Betrachtung die verschiedenartigen Linien ihr Dasein haben und ihren individuellen Charakter gewinnen. Und es fehlt die Wechselwirkung solcher Kräfte. Es ist nur allerdings für diese weitergehende und individualisierende mechanische Interpretation und die entsprechende Vermenschlichung in jenem „Allgemeinen“ die Basis oder der Rahmen gegeben.

Dieser Rahmen füllt nun aber notwendig sich aus. Ist einmal Bewegung in den Linien, so verfällt diese notwendig den aus der Erfahrung uns bekannten mechanischen Gesetzen. Es baut sich je nach der Beschaffenheit der Linie auf jener Basis ein reicheres oder minder reiches System von Kräften und Bewegungskomponenten auf. Es gewinnt jener Rahmen eine reichere oder minder reiche Ausfüllung. Diese ist zugleich, sofern das Ausfüllende „Kräfte“ sind, eine entsprechend reiche Vermenschlichung.

Doch liegt hier noch ein Problem vor. Es ist uns unmittelbar verständlich geworden, wie die körperlichen Dinge, der auf meiner Hand liegende, oder der als in der Luft schwebend vorgestellte Stein, oder die Kugel, die auf eine andere Kugel stößt, zu Trägern von Kräften werden können. Aber alles, was diese Einfühlung begründete, trifft ja bei der abstrakten Linie nicht zu. Zu dieser treten wir weder in reale Wechselbeziehung, noch finden wir in ihr Kausalzusammenhänge. Hier scheinen darum noch besondere Anknüpfungspunkte für die Einfühlung der bestimmten Kräfte und Tätigkeiten erforderlich.

Solche fehlen nun aber nicht. Ich sagte oben: Der Gegensatz der vertikalen und der horizontalen Richtung sei kein geometrischer, sondern ein mechanischer. Jene Richtung sei die Richtung der Schwere und der unmittelbaren Gegenwirkung gegen dieselbe, diese die zur Schwere neutrale Richtung.

Hiergegen nun könnte bemerkt werden: Die vertikale Richtung ist doch zunächst einfach die von unten nach oben, bzw. umgekehrt, laufende, die horizontale die von rechts nach links, bzw. umgekehrt, gehende.

Diese Bemerkung wäre gewiß richtig. Aber nun frage ich: Was besagt dies? Was kennzeichnet das Oben und Unten, das Rechts und Links? Was hebt die Richtung von unten nach oben, und die von rechts nach links, bzw. umgekehrt, aus der unendlichen Menge der Richtungen heraus und veranlaßt uns, sie mit diesen besonderen Namen zu benennen? Worin besteht der ursprüngliche Sinn jener Worte?

Die Antwort hierauf lautet: Er besteht in bestimmt charak-

terisierten Bewegungsweisen meines Körpers. „Oben“ nennen wir das, zu dem wir fühlbar uns aufrichten; „Unten“ das, zu dem wir fühlbar herabsinken. „Vertikale Richtung“, dies heißt ursprünglich nichts anderes, als Richtung des Sichaufrichtens, bezw. des Herabsinkens, nämlich meines Körpers. Ebenso sind Rechts und Links von Haus aus Namen für Richtungen, die durch bestimmte, unmittelbar als verschieden und entgegengesetzt erlebte Bewegungen unseres Körpers, nämlich eben der Bewegungen nach rechts und links, charakterisiert sind.

Es gibt also zunächst ein spezifisch charakterisiertes Oben und Unten, Rechts und Links an meinem Körper. Indem ich dann meinen Körper in den umgebenden Raum einordne, oder die Dinge außer mir auf den Körper beziehe, kommt auch in sie das Oben, Unten, Rechts, Links hinein. Und erst jetzt gibt es auch außer mir die beiden vor allen anderen ausgezeichneten Richtungen.

Damit ist nun doch noch nicht ohne weiteres der gesuchte Anknüpfungspunkt für die Einfühlung bestimmter Kräfte und Tätigkeiten in die vertikale und horizontale Linie gegeben. Es ist nicht etwa damit, daß ich die Richtung der vertikalen Linie, die ich sehe, zur Richtung, in der ich meinen Körper aufrichte, in Beziehung setze, und dem aufgerichteten Körper gleichgerichtet erkenne, zugleich die Einfühlung des Sichaufrichtens in diese Linie vollzogen. Aber es ist jetzt begreiflich, wie diese Einfühlung zu stande kommen muß.

Ich betrachte die vertikale Linie. In dieser Betrachtung liegt für mich die fühlbare Aufforderung, der Linie mit den Augen, und weiterhin dem Kopf und dem Körper, zu folgen. D. h. ich erlebe eine Tendenz der Aufwärts- bezw. Abwärtsbewegung der Augen, weiterhin des Kopfes und des Körpers, eine Tendenz der Aufrichtung des Kopfes, und der vertikalen Streckung des Körpers, bezw. eine Tendenz der Bewegung des Kopfes und Körpers nach unten. Ich fühle in der Betrachtung der Linie an ihr Dasein und ihre Form eine Tendenz des Sichaufrichtens, bezw. der entgegengesetzten Bewegung unmittelbar gebunden.

Dies nun heißt nichts anderes als: Ich fühle dies mein

räumliches Tun in die Linie ein. In der Linie also ist für mich ein solches Tun. Es ist in ihr ein Sichaufrichten, bezw. ein eigentätiges Herabsinken.

Ein andermal betrachte ich — in der natürlichen, d. h. aufrechten Kopfhaltung — eine horizontale Linie. Hier fühle ich die Tendenz zu gleichartigen, und zugleich gegen das Oben und Unten neutralen, Bewegungen nach rechts und links. Ich fühle in mir ein Gleichgewicht der Tendenzen der Rechts- und Linksbewegung. Auch dies Gleichgewicht finde ich an das Dasein und die Form der Linie gebunden. Ich fühle also in sie dies Gleichgewicht ein. Die horizontale Linie wird für mich zur Linie dieses Gleichgewichtes.

Hiermit ist deutlich geworden, wie ich dazu komme, ein bestimmt gerichtetes und bestimmt geartetes Tun in die vertikale und die horizontale Linie einzufühlen. Diese Einfühlung nun ist es erst, die das spezifische Wesen der vertikalen und horizontalen Richtung ausmacht.

Ich füge endlich noch einen weiteren Fall dieser Einfühlung hinzu: Ich betrachte jetzt eine beliebige ausgedehnte und begrenzte Linie oder Fläche. Hier gebieten die Grenzen meiner apperzeptiven Bewegung halt. Sie begrenzen fühlbar meine Tendenz des Weiter- und Weitergehens von Punkt zu Punkt, oder von Teil zu Teil. Aber diese Bewegung und diese Tendenz ist an die Linie oder Fläche gebunden, ist also für mich eine Bewegung und Tendenz in der Linie oder Fläche. Die Linie oder Fläche also wird in ihrem Ausdehnungsstreben durch die Grenzen gehemmt oder eingeschränkt. Der ausdehnenden Tätigkeit in der Linie wirkt eine begrenzende Tätigkeit entgegen.

Einfühlung von Kräften u. s. w.

Mit solchen, in der unmittelbaren Betrachtung sich ergebenden Einfühlungen bestimmter Tätigkeiten nun ist die Linie, bezw. Fläche unmittelbar hinübergerückt in das Gebiet der Dinge, oder, allgemeiner gesagt, der körperlichen Räumlichkeit.

Und nun unterliegt sie notwendig der allgemeinen mechanischen Gesetzmäßigkeit, die in dieser Sphäre erfahrungs-

gemäß herrscht. Zugleich erfahren damit diese Tätigkeiten je nach Umständen diese oder jene nähere Bestimmung, Ausgestaltung, Bereicherung.

Auch dies zeigt uns unsere vertikale Linie in einfachster Weise. Sie ist von unten nach oben oder umgekehrt tätig. Diese Tätigkeit ist meine Tätigkeit, in die Linie eingefühlt. In dieser aber liegt unmittelbar dies, daß sie eine die Schwere überwindende Tätigkeit, bzw. eine Tätigkeit der Schwere ist. Als solche fühle ich ja meine vertikale Tätigkeit unmittelbar. Damit nun tritt die vertikale Linie unweigerlich unter den Gesichtspunkt der mechanischen Gesetzmäßigkeit, nach welcher die Schwere wirkt, oder ihre Wirkung aufgehoben, bzw. ihr standgehalten wird.

Analoges gilt aber von jeder Linie. Jede Linie ist zunächst Gegenstand jener sukzessiven Apperzeption, die wir in gleicher Weise allen Linien, wie überhaupt allem räumlich Ausgedehnten gegenüber üben. Daraus ergibt sich zunächst eine Einfühlung ohne bestimmteren Inhalt; jene, kurz gesagt, „allgemeine apperzeptive Einfühlung“.

So lange es nun bei dieser allgemeinen Einfühlung bleibt, ist die Linie einfach eine, vermöge eigener Tätigkeit in dieser oder jener gleichbleibenden oder veränderlichen Richtung entstehende oder verlaufende Linie, ohne nähere Bestimmung dieser Tätigkeit, also ohne Beantwortung der Frage, warum dieselbe diese und nicht eine beliebige andere Form entstehen lasse.

Diese Frage findet dann aber jedesmal ihre Antwort, indem die Bewegung oder die räumliche Tätigkeit, eben als Bewegung oder räumliche Tätigkeit, der allgemeinen mechanischen Gesetzmäßigkeit verfällt, die erfahrungsgemäß für diese bestimmte, z. B. für diese bestimmte gerichtete Linie gilt. Und dabei treten jedesmal solche Anknüpfungspunkte, wie die bei der vertikalen, der horizontalen, der begrenzten Linie aufgezeigten, vermittelnd ein. In allen Linien, wie in allen räumlichen Formen überhaupt, kehren ja jene Gegensätze der Vertikalität und Horizontalität, des Oben und Unten, des Rechts und Links, und vor allem der Ausdehnung und Begrenzung wieder.

So ist etwa die Wellenlinie, abgesehen von der Erfahrung, und der daraus gewonnenen mechanischen Gesetzmäßigkeit, lediglich eine Linie, die vermöge einer inneren Tätigkeit verläuft, so wie sie eben verläuft. Auch hier fehlt zunächst die nähere Bestimmung der Tätigkeit, aus welcher uns begreiflich wird, warum sie in dieser Form verläuft. Aber diese Tätigkeit gewinnt ihre nähere Bestimmung, indem sie der mechanischen Gesetzmäßigkeit verfällt. Die Linie wird jetzt zur Linie eines nach allgemeinen Gesetzen der Wellenbewegung sich vollziehenden sukzessiven elastischen Auf- und Abwogens.

Oder, noch ein weniger einfaches Beispiel: Die Spirale von der oben bezeichneten Form, d. h. die Spirale, deren Krümmung erst rascher, dann langsamer zunimmt, und schließlich nach dem Ende der Linie zu der konstanten, d. h. kreisförmigen Krümmung sich nähert, ist, abgesehen von der mechanischen Gesetzmäßigkeit, nichts als eine tatsächlich, obzwar aus eigener Kraft, in der bestimmten Form sich krümmende Linie, ohne das verständlich wäre, warum sie gerade so sich krümmt. Indem aber auch diese Linie der mechanischen Gesetzmäßigkeit verfällt, wird dieselbe zu einer Linie, die entsteht, indem in eine gleichförmig gekrümmte, elastische Linie eine geradlinige, also auf die Streckung der Linie hinzielende Bewegung hineinwirkt, die am einen Ende der Spirale einsetzt, und gegen das andere Ende derselben in der Überwindung des Widerstandes allmählich erlahmt. Sie erscheint als das Ergebnis einer Wechselwirkung zwischen dieser geradlinigen Bewegung und der elastischen Gegenwirkung der gekrümmten Linie. Die streckende Bewegung hebt anfänglich die Krümmung bis zu gewissem Grade auf, weckt aber, indem sie dies tut, in der elastischen Linie eine wachsende Gegenteilendenz, d. h. eine wachsende Tendenz zur Rückkehr in die ursprüngliche Krümmung. Diese Tendenz verwirklicht sich immer leichter, einmal vermöge dieser Steigerung ihrer Intensität, zum anderen vermöge der Abnahme der streckenden Bewegung. Es vollzieht sich also zunächst eine immer raschere Rückkehr zur ursprünglichen Krümmung. Indem aber diese sich vollzieht, nimmt die Tendenz der Rückkehr sukzessive ab. Es vollzieht sich also von einem Punkte

an die Annäherung an die ursprüngliche Krümmung immer langsamer. Im Endpunkt der Linie endlich ist die Rückkehr völlig vollzogen. Dieser Punkt ist demgemäß der Ruhepunkt des Ganzen.

Zweites Kapitel: Spezielleres zur Ästhetik einfacher Formen.

Wechselbeziehung der allgemeinen apperzeptiven und der erfahrungsgemäßen Einfühlung.

Jene ursprüngliche „allgemeine apperzeptive Einfühlung“, d. h. die einfache Tatsache, daß ich meine Tätigkeit der sukzessiven Auffassung in die ruhende Linie einfühle, bezeichnete ich als die Basis oder den Rahmen der Einfühlung in räumliche Formen; die erfahrungsgemäße Einfühlung dagegen, die sich mir aus der kausalen Bedingtheit und Gesetzmäßigkeit der Bewegung in der körperlichen Welt ergibt, als die nähere Bestimmung und Ausgestaltung des Inhaltes dieser Einfühlung.

Dies Letztere nun will zugleich sagen, daß in der erfahrungsgemäßen Einfühlung zu jener ursprünglichen apperzeptiven Einfühlung doch nichts qualitativ Neues hinzukommt. Hierauf wurde schon oben, bei der Einfühlung in die körperlichen Dinge, Gewicht gelegt. Ich betone aber hier diesen Sachverhalt noch einmal besonders.

Die Erfahrung ist zweifellos im Vergleich mit der einfachen sukzessiven Auffassung ein neues Moment. Das auf Grund derselben Eingefühlte, und die Einfühlung selbst aber, ist gleicher Art, wie bei jener allgemeinen apperzeptiven Einfühlung. Auch die Strebungen, Tätigkeiten, Kräfte, von denen ich auf Grund der Erfahrung spreche, sind, wie wir sahen, Apperzeptionserlebnisse, und sie sind Apperzeptionserlebnisse von gleicher Art, wie jene apperzeptive Bewegung, d. h. jene in die Linie eingefühlte sukzessive Auffassung der Teile der Linie. Auch die mechanischen Kräfte sind ihrem ursprünglichen Wesen nach

nichts als von mir verspürte Tendenzen und Nötigungen zu einer inneren Bewegung, Tendenzen und Nötigungen von Einem zum Anderen innerlich fortzugehen, oder Eines zum Anderen innerlich hinzuzunehmen. Sie sind diese Tendenzen und Nötigungen, eingefühlt in die Objekte der Betrachtung. — Und auch die Einfühlung selbst ist beide Male eine und dieselbe Sache.

Bei alledem ist nun aber wichtig, festzuhalten, daß jene „allgemeine apperzeptive Einfühlung“, durch welche überhaupt die Linie für mich entsteht, die notwendige Grundlage oder der notwendige Rahmen ist. Sie ist es, die zuerst Leben in die ruhende Linie bringt. Erst nachdem dies geschehen ist, kann sich die Ausgestaltung dieses Lebens durch die Gesetze der Erfahrung vollziehen.

Doch müssen wir hier noch etwas mehr sagen. Es bleibt dabei: Die Erfahrung gibt der Einfühlung ihren bestimmten Inhalt. Aber auch die bloße sukzessive Auffassung einer Linie wirkt schon bestimmend auf die Art der Bewegung und Tätigkeit, die wir in die Linie einfühlen. Sie bestimmt durch ihre eigene Richtung die Richtung, in welcher die Linie entsteht, und sie bestimmt damit zugleich auch qualitativ die „mechanische Interpretation“.

Dabei bestehen aber die beiden Möglichkeiten: Die Richtung der sukzessiven Auffassung der Linie, und demnach die Richtung, welche die auf Grund derselben eingefühlte Bewegung und Tätigkeit in der Linie gewinnt, ist von mir willkürlich festgestellt. Oder aber die Natur der Linie bzw. ihr Zusammenhang mit anderen Linien bedingt, der Natur meiner Auffassungstätigkeit zufolge, oder, umgekehrt gesagt, die Natur meiner Auffassungstätigkeit bedingt, auf Grund der Beschaffenheit der Linie bzw. ihres Zusammenhanges mit anderen Linien, eine bestimmte Richtung der sukzessiven Auffassung, und damit der Bewegung und Tätigkeit in der Linie.

Diese Bedeutung jener allgemeinen apperzeptiven Einfühlung zeigt sich deutlich in einem bereits oben hervorgehobenen Umstand. Wir sahen, die gerade Linie ist Gegenstand einer anderen erfahrungsgemäßen Einfühlung, und gewinnt demnach ein anderes „inneres Wesen“, je nach der besonderen Be-

schaffenheit meiner sukzessiven Betrachtung. Dies gilt insonderheit etwa von der vertikalen Linie. Gesetzt eine solche Linie steht für sich, so habe ich Freiheit, in meiner sukzessiven Auffassung derselben unten und oben zu beginnen. Beginne ich nun unten, dann fordert die Linie den Fortgang in der Richtung nach oben; sie entsteht in dieser Richtung. Und dies Entstehen wird dann, für die empirische Einfühlung, zu einem Entstehen durch sukzessive Überwindung der Schwere. Ein andermal beginne ich die Betrachtung am oberen Ende. Jetzt entsteht die Linie in der umgekehrten Richtung. Und nun ist auch ihr mechanisches Wesen ein anderes. Sie sinkt vermöge der Schwere herab, so lange, bis die Wirkung der Schwere mit der Gegenwirkung des inneren Zusammenhaltes der Linie sich ins Gleichgewicht gesetzt hat. Hier erweist sich deutlich die, unabhängig von der mechanischen Gesetzmäßigkeit bestehende apperzeptive Einfühlung als das Erste. Sie bestimmt, wie gesagt, die Richtung, in welcher die hinzutretende Naturgesetzmäßigkeit wirkt, und damit auch die Art derselben.

Wichtiger aber noch ist dieser Sachverhalt, wenn der Ausgangspunkt, und demnach auch die Richtung der sukzessiven Auffassung nicht willkürlich, sondern mir durch die Natur meiner Auffassungstätigkeit, oder der Linie, bzw. durch ihre Beziehung zu anderen Linien, vorgeschrieben ist.

Eine vertikale Linie erstrecke sich von der Mitte einer horizontalen Linie aus nach oben. Hier besteht zunächst die Forderung der Auffassung des Liniensystems als eines Ganzen, oder genauer, die Forderung, das Liniensystem als Ganzes sukzessive entstehen zu lassen.

Dieser Forderung nun kann ich nur genügen, indem ich das Liniensystem von einem einzigen Ausgangspunkt entstehen lasse. Als solcher aber bietet sich mir der den beiden Linien gemeinsame Punkt dar. Es liegt in der Natur meiner Auffassungstätigkeit, daß ich von diesem gemeinsamen Punkt ausgehe, und von ihm nach rechts und links, andererseits längs der vertikalen Linie, also nach oben, betrachtend mich wende, und demgemäß in diesen und keinen anderen Richtungen die Linien entstehen lasse. Und damit ist nun wiederum die

mechanische Interpretation vorgeschrieben. Die vertikale Linie erhebt sich, entsteht also wiederum durch Überwindung der Schwere. Und in der horizontalen Linie wirkt die ausdehnende Kraft nicht von einem Ende zum andern, sondern von ihrer Mitte aus nach den beiden Enden zumal.

Die erfahrungsgemäße Einfühlung schafft, so sagte ich, die mannigfaltigen Kräfte. Sie schafft damit zugleich Wechselwirkungen von Kräften, so die Wechselwirkung der Schwere und der gegen sie angehenden und sie überwindenden Kraft.

In solcher Wechselwirkung nun gesellt sich auch hier, wie bei den körperlichen Formen, zur Aktivität die Passivität, das Erleiden einer Wirkung, das Nachgeben und das Widerstehen. Es entsteht insbesondere auch dasjenige Nachgeben, aus welchem eine mit dem Nachgeben wachsende Gegenwirkung resultiert. Es entsteht mit einem Wort die Elastizität. Darauf kommen wir weiter unten zurück.

Freiheit und Zwang in der Linie.

Solchem Nachgeben oder solcher Passivität steht gegenüber die Passivität im Sinne des erlittenen Zwanges. Solcher Zwang ist Lebensnegation. Und wie jenes Nachgeben erfreulich, so ist dieser Zwang unerfreulich und ästhetisch unwert. Er macht die Linie häßlich.

Die Freiheit dagegen von solchem Zwange ist — Freiheit, nämlich innere Freiheit der Form. Und diese läßt die Form schön erscheinen.

Hiermit kommen wir auf den für die Raumästhetik wichtigsten Begriff, nämlich eben den Begriff der Freiheit. Freiheit einer Form ist nichts als die ungehemmt sich auswirkende, zugleich im Lichte menschlichen Tuns betrachtete, innere mechanische Gesetzmäßigkeit der Form.

Solche Freiheit nun finden wir nicht in jeder beliebigen Linie. Die Unterordnung der räumlichen Formen unter die mechanische Gesetzmäßigkeit ist zunächst eine Forderung. Es besteht für mich eine Nötigung, sie im Lichte der mir bekannten mechanischen Gesetze zu betrachten. Aber es ist bei jeder

bestimmten Linie die Frage, ob solche Unterordnung mir ohne Rest gelingt, ob mir die Formen aus den in ihnen selbst gegebenen Kräften oder Tätigkeiten nach mechanischer Gesetzmäßigkeit begreiflich werden. Gesetzt, dies ist der Fall, dann erst sind die Formen in Wahrheit in sich selbst mechanisch gesetzmäßig. Und dann sind sie frei. Und diese Freiheit ist ihre Schönheit.

Bei diesem Begriff der Freiheit müssen wir aber einen Augenblick verweilen. Ich fühle mich selbst frei, wenn in mir der Grund meines Tuns liegt, wenn in meinem Tun das, was in mir ist, durch nichts Fremdes gehemmt sich auswirkt. So ist auch die räumliche Form frei, in welcher das, was in ihr liegt, ungehemmt sich auswirkt. Dies heißt aber, daß die in ihr selbst liegenden Kräfte ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit gemäß sich auswirken.

Diese Kräfte sind, sofern sie der Form als Einheit zukommen, nicht einem Stück derselben, Lebensmöglichkeiten und Lebensbetätigungen eines Individuums, eines einzigen von mir empfundenen Ich. Es ist also die Freiheit der Form die von mir in die Form empfundene Freiheit eines Individuums, und im letzten Grunde Freiheit des Individuums, das ich „mich selbst“ nenne.

Dabei ist doch Eines immer festzuhalten: Das erste Fundament der Einfühlung ist dies, daß ich überhaupt betrachtend in der Form bin. Und ich bin, wenn die Einfühlung eine vollkommene ist, betrachtend ganz darin. Ich bin also in der Einfühlung nicht dies reale Ich, sondern bin von diesem innerlich losgelöst, d. h. ich bin losgelöst von allem dem, was ich außer der Betrachtung der Form bin. Ich bin nur dies ideelle, d. h. dies betrachtende Ich. Als solches also fühle ich in der Form mich frei, und lebe in ihr frei mich aus.

Und soweit nun diese Einfühlung besteht, sind Formen schön. Die Schönheit räumlicher Formen ist dies mein „ideelles“ freies Sichausleben in ihnen. Dagegen ist die Form häßlich, wenn ich dies nicht vermag, wenn ich mich in der Form oder in ihrer Betrachtung innerlich unfrei, gehemmt, einem Zwange unterliegend fühle.

So ist etwa die Wellenlinie schön, weil ihr Fortschreiten, ihr rascheres und langsames sich Biegen, die darin liegende Spannung und Lösung, von mir gefühlt wird als freies Tun und Sichausleben des betrachtend in die Wellenlinie versenkten eigenen Ichs.

Hierin erst vollendet sich der Sinn der Einfühlung in die geometrische Form.

Freiheit der Linie und Freiheit der Naturobjekte.

Was soeben über die „Freiheit“ der schönen geometrischen Form gesagt wurde, erinnert uns aber daran, daß von Freiheit, die in Formen liegt, schon früher die Rede war: Auch Naturformen gefallen, wenn sie frei sind. Aber dies war eine andere Freiheit. Auch die Freiheit der Naturformen ist Gesetzmäßigkeit, aber sie ist Gesetzmäßigkeit von anderem Inhalt.

Ich stellte ehemals die Frage, warum die Teile der Eiche zueinander gehören, oder warum sie eine „objektive Einheit“ ausmachen. Diese Frage wurde so beantwortet: Weil Erfahrung uns gelehrt hat, sie in die Einheit eines einzigen pflanzlichen Lebenszusammenhanges zu vereinigen. Hier liegt Gewicht auf dem Lebenszusammenhange. Nicht dies kommt ästhetisch in Betracht, daß jene Formen einen erfahrungsgemäßen Formenzusammenhang bilden, sondern daß das darin waltende Leben erfahrungsgemäß zusammengehörig erscheint.

Dagegen gehören die Teile der Eiche nicht etwa darum für uns zusammen, oder bilden eine objektive Einheit, weil wir nach Naturgesetzen einzusehen vermöchten, wiefern sie notwendig zusammengehören. Dies drückte ich so aus: Daß Eichbäume Eichblätter und Eicheln tragen, ist eine bloße Naturgewohnheit.

Im vollen Gegensatz dazu nun steht das Hervorgehen der geraden Linie, des Kreises, der Spirale, aus den in sie eingefühlten bewegenden Kräften oder Kombinationen von solchen. Die Linie ist daraus ohne Rest nach uns bekannten Naturgesetzen verständlich.

Zu jenen Naturgewohnheiten kamen die Zufälligkeiten, das Unberechenbare, das aller Regel Spottende der Ausgestaltung der Naturformen im Einzelnen; darin gab sich die besondere Freiheit der Naturformen kund. Dieselbe ist uns, so sahen wir, erfreulich, so wie uns die analoge Freiheit des Menschen erfreulich ist; d. h. als Zeichen inneren Reichtums und innerer Lebendigkeit.

Unendlich vieles, so sagte ich, wirkt ohne Regel auf den Menschen, mannigfache Gedanken und Regungen werden in ihm in jedem Augenblicke natürlicherweise geweckt. Daraus ergibt sich das Bild der Regellosigkeit im Verhalten des Menschen. Umgekehrt weist diese Regellosigkeit auf solchen Reichtum und solche Lebendigkeit hin.

Ebenso aber schliessen auch die Naturobjekte eine im Einzelnen nicht erkennbare Mannigfaltigkeit der Kräfte und des Zusammenwirkens von solchen in sich. Und auch sie unterliegen tausend zufälligen Einflüssen von aussen. Und es gehört zum Naturobjekte, daß es so ist. Dasselbe ist nun einmal nichts für sich, sondern ein Teil des Naturzusammenhanges.

Von dem Naturobjekt nun unterscheidet sich die geometrische Linie eben dadurch, daß sie nicht im Naturzusammenhange steht. Was ihr Wesen ausmacht, gehört freilich der Natur an. Die mechanischen Kräfte sind Naturkräfte. Aber sie sind in der geometrischen Linie, und den geometrischen Formen überhaupt, aus dem Naturzusammenhang und unendlichen Wechselspiel der Naturkräfte herausgenommen und für sich zur Anschauung gebracht.

Dieser Gegensatz hindert aber nun nicht, daß dasjenige, was uns die Naturobjekte, und dasjenige, was uns die geometrischen Formen erfreulich macht, auch wiederum als Eines und Dasselbe erscheint. Die Naturdinge sind uns verständlich und erfreulich, wenn sie den Naturgewohnheiten sich fügen, zugleich aber im Einzelnen der Regel spotten, weil darin ihr inneres Wesen, nämlich ihr Wesen als Naturobjekte, frei sich auswirkt oder auszuwirken scheint.

Und die geometrischen Formen sind uns verständlich und

erfreulich, wenn sie aus erkennbarer innerer Gesetzmäßigkeit unmittelbar sich ergeben, weil darin das innere Wesen dieser Formen, nämlich als aus dem Naturzusammenhang herausgenommener Formen, frei sich auswirkt oder auszuwirken scheint.

Es ist also, was uns dort und hier erfreut, nicht nur beide Male Freiheit, sondern es ist beide Male dieselbe Freiheit; nämlich jedesmal das freie Sichauswirken des inneren Wesens der Formen. Nur ist dies innere Wesen dort und hier ein anderes, dort unanalysierbar in seinem eigenen Inhalt, und zugleich eingeordnet in den unberechenbaren Zusammenhang der Natur, hier ein unmittelbar auffassbares Zusammen- und Wechselspiel allgemeinsten Kräfte, das aus dem Naturzusammenhange herausgelöst ist. Dort ist die Freiheit das freie Sichausleben der unberechenbaren Natur, hier das freie Sichauswirken abstrakter mechanischer Kräfte.

Ich stelle zur nochmaligen Illustration einander gegenüber die Gesetzmäßigkeit des flatternd herabfallenden dürren Baumblattes und die Gesetzmäßigkeit, die im Fallgesetz ausgesprochen ist.

Die geometrische Linie, von der im bisherigen die Rede war, repräsentiert uns zugleich die geometrische Form überhaupt. Sie ist der einfachste Fall derselben. Indem in der Fläche zuerst die zweite, im körperlichen Gebilde zu beiden die dritte Dimension hinzutritt, kompliziert sich das mechanische Geschehen, durch welches die Formen entstehen und sich im Dasein erhalten. Es treten auf die in den verschiedenen Dimensionen wirksamen Kräfte. Diese wirken einerseits jede in ihrer Weise, zum andern treten sie zu einander in Wechselwirkung. Die horizontale Einengung der Fläche etwa bedingt die Steigerung der Tendenz der vertikalen Ausdehnung. Die vertikale Volumverminderung, etwa durch Wirkung der Schwere, erzeugt eine Tendenz des Auseinandergehens in die Breite. Aus alledem ergibt sich doch keine Änderung des Sinnes oder der Prinzipien der „ästhetischen Mechanik“.

Besondere Bedingungen der Entstehung der Linie.

Wir haben nun aber diese ästhetische Mechanik noch etwas weiter zu verfolgen. Wiederum denke ich zunächst an Linien,

habe aber immer zugleich auch die flächen- und körperhaften Formen im Auge. Doch begnüge ich mich bei dieser Weiterführung der ästhetischen Mechanik mit kurzen Andeutungen. Genaueres bleibt einer späteren Stelle vorbehalten.

Die erfahrungsgemäße Zusammengehörigkeit der Teile eines Naturdinges wurde schon bezeichnet als objektive Einheit des Dinges; sie ist zugleich Einheit eines Individuums. So ist auch die Einheit der geometrischen Form Einheit eines Individuums. Nur sind eben jenes Naturindividuen; diese durch gedankliche Herausnahme der Naturkräfte aus der Natur geschaffene Individuen. Wir können jene konkrete, diese abstrakte Individuen nennen.

In der obigen Gegenüberstellung nun der Naturobjekte und der geometrischen Formen war die Einheit oder Individualität der letzteren gedacht als die vollkommenste oder geschlossenste. Es war vorausgesetzt, daß die Kräfte, die in der geometrischen Linie wirken, der Linie als Einheit, daß sie also der ganzen Linie zugehören, daß sie in ihr überall ein für allemal, demnach schon von vornherein gegeben sind; daß ein, ein für allemal und von vornherein gegebenes Zusammen von Kräften in der Linie frei sich auswirkt. So ist es etwa in der Kreislinie, der Wellenlinie, der regelmäßigen Spirale. Demgemäß schließt der kleinste Teil dieser Gebilde das Ganze in sich. Ist der kleinste Teil gegeben, so folgt daraus die ganze Linie mit mechanischer Notwendigkeit.

Schon diese absolut einheitlichen Formen können nun unter verschiedenen Bedingungen „entstehen“, d. h. in jedem Augenblick von neuem sich erzeugen. Jedes geometrische Gebilde ist ein Wesen von bestimmtem Charakter; z. B. leicht oder schwer beweglich, elastisch oder unelastisch. Je nachdem gibt es sich diese oder jene Form, oder gibt es in dieser oder jener Form sein inneres Wesen kund. Jedermann kennt diesen Unterschied der leichten, schwereren, elastischen u. s. w. Formen.

Es können aber auch in der Natur einer Form bestimmte Widerstände liegen, z. B. ein Biegungswiderstand, oder ein Dehnungswiderstand. Dabei besagt der „Biegungswiderstand“, daß die Form der fortschreitenden Biegung, der „Dehnungswider-

stand“, daß sie der fortschreitenden Vermehrung oder Verminderung ihrer Ausdehnung, in dieser oder jener Richtung, einen sukzessive wachsenden und schließlich unendlich großen Widerstand entgegenstellt. Beides zusammen besagt, daß die Wirkung einer in der Linie oder Form vorhandenen Kraft vermöge der Natur der Form im Fortgang dieser Wirkung einer Grenze sich nähert. Auch so entstehen wiederum eigenartige Formen oder Formmodifikationen.

Und weiter: Das Entstehen einer Form kann sich darstellen als ein Entstehen auf Grund eines gegebenen Zustandes, oder eines bereits bestehenden Formtatbestandes. Eine Kraft hat gewirkt, und eine Form, oder eine Zuständigkeit einer solchen, ins Dasein gerufen. Und nun sehen wir in der Form Kräfte so wirken, wie sie unter Voraussetzung eben dieses gegebenen Tatbestandes wirken müssen.

Dabei bestehen im Wesentlichen zwei Möglichkeiten. Dieser gegebene Tatbestand kann einmal bestehen in einer bestimmten Daseinsweise, welche die Form an dem Punkte, von dem aus sie entsteht und sich entwickelt, also kurz gesagt, in einer Daseinsweise, welche die Form in ihrem Anfangsmoment besitzt, aus welcher sie aber ihrer Natur nach herausstrebt. Es ist etwa einer Linie an dem Ort ihres Entstehens durch das Ganze, dem sie angehört, eine Richtung aufgenötigt, aus der sie nun in ihrem Verlauf vermöge der in ihr selbst liegenden Kräfte sich herausarbeitet. Oder die Form eines Gefäßes hat eine ursprüngliche Enge oder Weite, aus welcher sie in ihrem Fortgang vermöge der in dem Gebilde wirkenden Kräfte heraustritt.

Ein solcher „gegebener Tatbestand“ kann aber auch zweitens bestehen im Dasein einer bestimmten Gesamtform. Eine Linie hat etwa ursprünglich eine bestimmte Biegung. Sie hat dieselbe sich gegeben, oder gibt sie sich in jedem Augenblick von neuem. Zugleich aber wirken in ihr, davon unabhängig, Kräfte, die auf die Aufhebung oder Umkehrung derselben zielen. Eine Spirale etwa ist gekrümmt. Sie ist es nach einem bestimmten Gesetz, oder vermöge der Wirkung einer auf solche Krümmung abzielenden Kraft. Zugleich aber ist in ihr eine entgegengesetzte

Kraft, eine Tendenz zur entgegengesetzten Krümmung. Diese verwirklicht sich im Verlaufe der Linie in sukzessiver Überwindung jener Kraft. Auf solche Weise entsteht die Wendespirale.

Ein anderes Bild wiederum ergibt sich, wenn die Linie elastisch gedacht ist. Eine Linie hat ihre Form und hält sie mit gewisser Kraft fest. In diese Linie aber kommt nun eine Bewegung hinein, die auf eine Modifikation dieser Form abzielt. Und dagegen nun übt die Linie oder übt jene Kraft elastischen Widerstand. Wir sahen schon, daß in solcher Weise die elastische Spirale entsteht.

Davon wiederum ist folgende Möglichkeit zu unterscheiden: Eine Linie entsteht zunächst, so wie es die in ihr liegenden Kräfte vorschreiben. Sie entsteht rein aus sich. Aber in dem Medium, dem Raume, dem Ganzen, dem sie angehört, ist unabhängig davon eine andere Bewegung, etwa eine nach bestimmter Richtung gehende Ausdehnungsbewegung. Jetzt entsteht eine Linie, die nicht aus sich allein, sondern erst aus dem Zusammenwirken dieser selbständigen Faktoren, also aus dem freien Sichentfalten der Linie aus eigener innerer Kraft einerseits, und der Bewegung in dem Medium andererseits verständlich ist. So etwa entstehen alle elliptischen Formen. Die Ellipse kann nicht aus sich allein entstehen; sie ist immer ein gedehnter Kreis; gedehnt durch eine in dem Medium, dem sie angehört, liegende streckende Bewegung.

Oder endlich, eine Linie ist da und hat ihre Form, und strebt sie zu behaupten. Und nun wirkt wiederum, wie soeben angenommen wurde, unabhängig von dieser Linie eine Kraft oder Bewegung in dem Medium, in welchem die Linie sich findet. Aber diese wirkt nun nicht in der Form mit, oder wirkt nicht mit den in der Linie selbst liegenden Kräften zu einem gemeinsamen Ergebnis zusammen; sondern sie wirkt auf die fertige Form, zielt auf eine Modifikation derselben. Und dagegen nun übt die Linie wiederum elastische Gegenwirkung. Sie wirkt hin auf Erhaltung der Form, die sie bereits vorher, lediglich aus eigener Kraft, sich gegeben hat. Es wirkt etwa in dem Raume, in welchem die Wellenlinie sich entfaltet, eine

Kraft, welche diese Linie in ihrer Hauptrichtung zusammenschiebt; und dagegen übt die Linie ihrerseits einen elastischen Widerstand. Daraus entstehen wohlbekannte neue Linien.

Motiv der Verzweigung.

Hier ist immer noch vorausgesetzt, daß die Linie eine einzige, ungeteilte Linie sei und bleibe. Es ist uns aber auch aus Erfahrungen, die wir angesichts der Natur gemacht haben, verständlich das Motiv des Auseinandergehens, der Gabelung, Verzweigung. In diesem Zusammenhang ist speziell gedacht an das stetige Auseinandergehen, wie es etwa in der Wellenranke stattfindet.

Zwei Kräfte, einerseits gleich und andererseits einander entgegengesetzt gerichtet, seien in einer einzigen Linie an einander gebunden. Dann heben die Wirkungen der entgegengesetzt gerichteten Kraftkomponenten sich wechselseitig auf. Indem sie aber dies tun, erfahren die Kräfte selbst eine sukzessive Steigerung. — Wie man sieht, ist hier wiederum die Elastizität der Kräfte vorausgesetzt. — Dadurch nun wird die zusammenhaltende Kraft stetig überwunden. Und jetzt gehen von einem Punkte an die entgegengesetzt gerichteten Kräfte ihren eigenen Weg. Die eine Bewegung geht stetig in zwei auseinander. Die Linie verzweigt sich.

So entsteht z. B., wie schon angedeutet, die Wellenranke. Sie ist nichts weniger als eine einfache Hinzufügung von Spiralen zu einer Wellenlinie. Die angebliche Wellenlinie ist von der Form der Wellenlinie, und die angeblichen Spiralen sind von der Form selbständiger Spiralen charakteristisch verschieden.

Hinzuzufügen ist noch, daß freilich bei dieser Wellenranke allerlei besondere Momente mit in Betracht kommen. Die entgegengesetzten Kräfte sind einmal bei ihr besonders geartete. Sie zielen auf entgegengesetzt gerichtete spiralförmige Krümmung. Und diese Kräfte sind aneinander gebunden in einer Linie, die auch eine eigene Kraft — die Kraft oder Tendenz der geradlinigen Fortbewegung — in sich trägt. Und im Fortgang dieser

Hauptlinie entstehen jene antagonistischen Kräfte beständig von neuem. Statt dessen können wir auch sagen: Diese Kräfte erzeugen sich im Fortgang der Hauptlinie, oder im Fortgang der Gesamtbewegung, immer wiederum wechselseitig. Und dazu kommt endlich, als vor allem charakteristisches Merkmal der fraglichen Linie, dies, daß das Gleichgewicht der beiden antagonistischen Kräfte von vornherein zu Gunsten der einen derselben verschoben ist. D. h. die eine der beiden — an sich gleichen — Kräfte wirkt zunächst, und löst demgemäß, von einer bestimmten Stelle an, in einer spiralförmig sich abzweigenden Linie sich los. Damit aber gewinnt nun die andere das Übergewicht, und vermag gleichfalls sich loszulösen u. s. w. Natürlich zieht jede der beiden antagonistischen Kräfte, so lange sie an die Hauptlinie gebunden bleibt, diese in ihre Bewegung mit hinein. So entsteht die angebliche „Wellenlinie“. Umgekehrt sind die spiralförmigen Abzweigungen jedesmal in ihrer Form durch alle die Kräfte, die in der Grundlinie wirken, mitbestimmt.

Die „moderne“ Linie.

Auch diese stetig sich verzweigenden Linien nun sind immer noch absolut geschlossene Individuen; d. h. es wirken in ihnen immer noch ein für allemal, also schon beim Beginn des Verlaufes der Linie, gegebene Kräfte ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit entsprechend sich aus.

Es besteht aber schließlic auch die Möglichkeit der Bildung stetiger oder ungebrochener Linien, in welchen dies nicht mehr der Fall ist. Die in ihr wirkenden Kräfte sind nicht durchaus von Anbeginn gegeben, sondern es kommen Kräfte und Tätigkeiten in ihrem Verlaufe neu hinzu. Dies doch nicht so, daß sie in einem Momente fertig und in gewisser Stärke da wären und eingriffen. Daraus würde die gebrochene Linie entstehen. Sondern die Kräfte entstehen sukzessive aus dem Nichts. Und indem sie so entstehen, tritt allmählich ihre Wirkung ins Dasein. In einer solchen Linie gleitet also eine Weise der Bewegung demgemäß in eine andere, eine Gesetzmäßigkeit in eine andere, stetig, also ohne Zwang, über. Ich

brauche nicht zu sagen, welche Linie ich hier im Auge habe. Es ist die Linie der spezifisch „modernen“ Linienkunst.

Auch solche Linien sind uns ästhetisch verständlich oder können es sein; nicht mehr rein mechanisch, aber menschlich verständlich. Und sie können demgemäß erfreulich sein.

Ich gehorche das eine Mal einem in einem Anfangsmoment gegebenen Impuls. Dann erfreut es mich, wenn dieser Impuls ungehemmt sich auswirkt. Ein andermal folgt in meinem Tun ein Impuls aus dem anderen stetig. Ich führe etwa schlittschuhlaufend das eine Mal eine bestimmte, sagen wir spiralförmige Bewegung aus und freue mich, wenn mein Willensakt ungehemmt und unaufgehalten bis zu Ende sich verwirklicht. Ein andermal leite ich eine Bewegung in eine andere, die nicht aus jener von selbst sich ergibt, stetig über. Dabei wird die erste Bewegung nicht abgebrochen, sondern sie klingt aus. Aber nicht in sich, sondern so, daß sie in die zweite hinüberklingt. Und die zweite entwickelt sich, obgleich sie einer neuen Kraftanstrengung entstammt, doch aus jener stetig heraus.

So können auch Linien von entsprechender Art ästhetisch befriedigen. Sie befriedigen in den einzelnen Teilen ihres Verlaufes, weil die Kraft, die ich hier wirksam sehe, frei sich auswirkt. Es befriedigt das Ineinanderübergleiten, weil es ohne Zwang geschieht. Endlich befriedigt das Ganze als Ganzes, in dem Maße als, trotz des Auftretens immer neuer Kräfte in den Teilen, dennoch die Folge der Teile im Ganzen einer klar ersichtlichen Gesetzmäßigkeit folgt, eine einheitliche und verständliche Gesamtbewegung darstellt; ein inneres Gleichgewicht in dieser Gesamtbewegung verspürbar ist.

Gebrochene Linien.

Allen stetigen Linien aber stehen gegenüber die gebrochenen. In diesen setzen an einem Punkt relativ neue Bewegungen momentan ein. An jeder Bruchstelle beginnt ein relativ neues Linienindividuum. Dies hindert nicht, daß auch wiederum die ganze Linie vermöge des unmittelbaren Zusammenhanges der Teile den Anspruch stellt, eine Einheit zu sein. Und wir ver-

stehen das Ganze, wenn dieser Anspruch kein leerer Anspruch bleibt, d. h. wenn im Ganzen eine einzige Bewegung gesetzmäßig sich verwirklicht, und zugleich in den einzelnen Teilen diese Bewegung der Gesamtlinie sich differenziert, d. h. wenn zu der in ihr wirkenden Kraft in den einzelnen Teilen von einander verschiedene und entgegengesetzte Kräfte hinzutreten. Auch in jener „modernen“ Linie ist eine Art der Differenzierung, aber eben in Form des stetigen Ineinanderübergleitens der Tätigkeiten eines Individuums. Hier dagegen ist Differenzierung in Gestalt der relativ selbständigen Ausgestaltung von Individuen in einem einzigen Gesamtindividuum.

Diese Differenzierung ist, ebenso wie jene, ihrem Wesen nach nicht Differenzierung der Form, sondern der Kräfte, Tätigkeiten, Funktionen. In der innerlichen, gesetzmäßigen Verwirklichung solcher Differenzierungen entstehen vor allem die umfassenderen Formganzen. Je umfassender sie sind, umsomehr erfordern sie die relativ selbständige Individualität des Einzelnen, und schließlich die in sich abgeschlossenen Einheiten in der Gesamteinheit. Es bedarf nicht der besonderen Erwähnung, daß diese Differenzierung nicht ein einfaches Differenziertsein ist, sondern ein Sichdifferenzieren, ein Sichverselbständigen und doch dienendes Sicheinordnen in das Ganze, in dem Sinn, in dem Menschen sich verselbständigen, gegen einander sich behaupten, und doch dienend einem Ganzen sich einordnen. Auch dies dienende Sicheinordnen ist ein Tun. — Hierauf kommen wir weiter unten zurück.

Der dreidimensionale Raum.

Als Beispiel der geometrischen Formen dienen auch im Vorstehenden wiederum zunächst lineare Gebilde. Aber wie gesagt: Es gilt völlig Gleichartiges, wie von den Linien, auch von den Flächen und Körpern.

Hier interessiert uns nun aber noch speziell der irgendwie geformte körperliche, d. h. der begrenzte dreidimensionale Raum. Dieser kann ausgefüllt sein oder leer. Ist er ausgefüllt, so ist auch die Masse, abgesehen von der Form, lebendig; umgekehrt ist aber auch die Form des geometrischen Körpers

lebendig, abgesehen von seiner Ausfüllung. So ist etwa der von den Wänden eines Gebäudes eingeschlossene Raum lebendig. Er ist es ganz und in allen seinen Teilen.

Der allgemeinste Grund für den Zwang der Einfühlung ist auch hier wiederum gegeben in der sukzessiven und der einheitlichen Auffassung. Der Innenraum eines Domes entsteht in meiner Auffassung, wie die Linie. Er entsteht von einem Punkt aus, nämlich demjenigen, von dem aus ich ihn seiner Beschaffenheit zufolge naturgemäß betrachte. Er breitet sich nach den verschiedenen Richtungen aus. Alles dies in jedem Moment von neuem. Er ist belebt in allen seinen Teilen, im gleichen Sinne wie der Raum des menschlichen Körpers. Er ist nicht ein physischer, aber auch nicht ein bloß geometrischer, sondern ein ästhetischer Körper. Er hat event. seine Glieder. So hat der Raum einer Kirche mit Nischen und Hallen in diesen seine Glieder; er streckt sich, und strömt damit sein Leben in sie hinein, so wie ein Mensch in seinen Gliedern sich ausstreckt, und sein Leben, d. h. seinen Willen in sie hineinströmt. Er tut dies gegebenen Falles frei, kühn, vielleicht spielend, wie ein Mensch.

Und wie der Raum sich ausbreitet, — nicht etwa bloß eine bestimmte Weite hat, — so faßt er sich in seinen Grenzen zusammen, oder wird von ihnen zusammengefaßt. Auch dies Begrenzen ist ein Tun.

Allen diesen Vorstellungsweisen liegt zugleich die Einheit des Raumes zu Grunde. Denken wir uns die Grenzen entfernter oder weiter hinausgerückt, dann erweitert sich der Raum über seine ursprünglichen Grenzen hinaus. Es kommt nicht etwa ein neues Stück zu ihm hinzu. Auch dieser erweiterte Raum ist ja eine Einheit. Und er ist dieselbe Einheit wie der enger begrenzte, nur eben weniger eng begrenzt. Es liegt also in dem Raume die Fähigkeit oder die Kraft weiter sich auszudehnen. Und dieser Kraft nun wirkt die Begrenzung als eine neue Kraft entgegen. Und im Wechselspiel und Gleichgewicht dieser Kräfte besteht der Raum, so wie im Wechselspiel des Wirkens nach außen und der Zusammenfassung in sich selbst das menschliche Individuum seinen Bestand hat.

Schließlich ist aber auch der die Dinge umgebende Raum nicht leer, sondern von Leben erfüllt. Er ist eben doch die Fortsetzung des Raumes, den das Ding erfüllt, und geht in diesen stetig über; er ist also mit ihm ein und derselbe Raum. Zudem ist er der Raum, in welchen hinein der Mensch und die Dinge tätig sind, und aus dem heraus der Mensch die Lebensluft einatmet. Damit nimmt der Raum an der Lebendigkeit des Menschen und der Dinge teil. Umgekehrt lebt das Ding im Raume. Es lebt sein eigenes Leben, lebt aber zugleich das allgemeine Leben des Raumes mit.

Man hat das Raumgefühl zurückzuführen gesucht auf Augenbewegungen. Die Freude am Raume soll die Freude an meinen Augenbewegungen sein. Hier vergleiche man, was ehemals über die ästhetische Bedeutung, oder richtiger, die ästhetische Bedeutungslosigkeit der Bewegungsempfindungen und Bewegungsvorstellungen gesagt wurde.

Drittes Kapitel: Die Stilisierung.

Allgemeines.

Jene „modernen Linien“, von denen oben die Rede war, können uns jetzt noch als Ausgangspunkt dienen für eine Betrachtung, die in besonderem Maße geeignet ist, den Zusammenhang zwischen der geometrischen Linie und den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Geschehens in der Natur uns unmittelbar eindringlich zu machen.

Ich sagte von den fraglichen Linien, sie seien nicht unmittelbar mechanisch, wohl aber menschlich verständlich. Sie sind dies, analog wie die Formen der Natur. Auch bei diesen ja ergibt sich nicht Eines aus dem Andern mit erkennbarer mechanischer Notwendigkeit, sondern nach Naturgewohnheiten und Naturlaunen. Jene Linien bedeuten also eine Annäherung an die Willkürfreiheit der Naturobjekte, an ihr im Einzelnen keiner Regel gehorchendes Spiel.

Demgemäß erscheint es begreiflich und natürlich, wenn solche Linien weitergehen, und geflissentlich die Freiheit der Naturformen in ihr Spiel mit hineinnehmen. Nicht diese Formen im Ganzen und in ihrer konkreten Bildung, so wie sie in der Natur uns begegnen, werden sie in sich aufnehmen, wohl aber allgemeine Grundzüge der Bewegung in diesen Formen, allgemeine Gewohnheiten der Bildung, die in ihnen sich verwirklichen, ein mehr oder minder abstraktes Formenspiel. Es erscheint natürlich, wenn in solchen Linien da und dort die zunächst naturfremde Form den Formen der Natur sich nähert, oder in dieselben hinübergleitet, in sie ausläuft, oder an entscheidenden Punkten ihre eigene allgemeine Symbolik durch die konkrete Symbolik der Naturformen differenziert und ins Einzelne ausgestaltet. Dadurch wird schliesslich nur das oben bezeichnete Wesen der fraglichen Linien zu vollkommenerer Anerkennung gebracht.

Gleichartiges kann nun aber auch den geometrischen Linien, von denen vorher die Rede war, geschehen. Diese sind an sich durchaus naturfremd. Dennoch sind sie es auch wiederum nicht; die Kräfte, die in ihnen walten, sind ja die allgemeinsten Kräfte der Natur. Umgekehrt gibt es in den Naturformen nicht nur die allgemeinen Gewohnheiten oder die gattungsmässigen Bildungsgesetze, sondern es liegt ihnen auch überall die allgemeine mechanische Gesetzmässigkeit zu Grunde.

Demgemäß hindert zunächst nichts, dass aus den Formen der Natur jene allgemeinen Formgewohnheiten der Natur, jene gattungsmässigen Gesetze der Bewegung und Bildung, herausgenommen, und aus dem Zusammenhang mit den regellosen Zufälligkeiten herausgelöst werden, dass also die Bildungsgesetze einer Gattung von Formen, mit Verzicht auf die Unterschiede, die der Zufall oder das Spiel der Natur in den einzelnen Exemplaren schafft, zur Anschauung gebracht werden.

Und es hindert weiter nichts, dass aus jenen Formen sukzessive allgemeine und schliesslich allgemeinste mechanische Gesetzmässigkeiten herausgezogen, und für sich veranschaulicht werden.

Dies ist der Sinn der „Stilisierung“; zum mindesten, wenn das Wort im engeren Sinn genommen wird.

„Stilisieren“ heißt — nicht, wie Einige zu meinen scheinen, auf Naturobjekte die Gesetze der geometrischen Regelmäßigkeit und der Symmetrie „anwenden“. Es heißt nicht, Regelmäßigkeit und Symmetrie zu den Naturformen hinzufügen, oder ihnen aufnötigen. Eine solche Verbindung des Heterogenen wäre Vergewaltigung der Natur. Das Beschneiden der Bäume, so daß sie eine bestimmte geometrische Gestalt, Kugelform, Pyramidenform u. s. w. gewinnen, das wäre Stilisierung nach dem Herzen solcher Ästhetiker. Aber darin liegt kein künstlerisches Tun, also auch keine Stilisierung, sondern unkünstlerische Barbarei.

Jener Meinung gegenüber müssen wir sagen: Stilisieren ist weder ein Hinzutun noch auch ein einfaches Weglassen, sondern es ist ein Herauslösen. Es ist nicht Negation, sondern Anerkennung, nämlich künstlerische Anerkennung; nicht Antun eines Zwanges, sondern Befreiung.

Möglichkeiten der Stilisierung.

Stilisierung im allgemeinsten Sinne ist jede Entfernung von der einfachen Wiedergabe des in der Natur Vorgefundenen zu einem künstlerischen Zweck. Sie ist insbesondere Veranschaulichung des Wesentlichen in den Naturobjekten, im Gegensatz zum Abschreiben derselben mit gleicher Wertschätzung dessen, was an ihnen wesentlich, und dessen, was für ihr Wesen bedeutungslos ist.

Solche Stilisierung kann aber nach verschiedenen Richtungen gehen, da je nach Umständen Verschiedenes als das Wesentliche an einem Naturobjekte erscheinen kann. Und sie kann die Form und die Farbe der Naturobjekte treffen.

Sehen wir in diesem Zusammenhang ab von der Farbe. Dann gibt es zwei wesentlich verschiedene Richtungen der Stilisierung. Die Stilisierung kann bei einem Individuum das hervorheben oder betonen, was für dieses Individuum das Wesentliche, d. h. das Charakteristische, oder was an ihm das individuell Bedeutsame ist. Diese Stilisierung wollen wir individualisierende nennen. Eine besondere Art derselben ist die Karikatur.

Und die Stilisierung kann andererseits dasjenige an einem Individuum herausnehmen, was an ihm das Gattungsmäßige und gattungsmäßig Wesentliche ist, und verzichten auf das Eigenartige und eigenartig Charakteristische in diesem einzelnen Individuum. Diese Stilisierung soll generalisierende heißen.

Das Herausheben des Gattungsmäßigen kann aber wiederum Verschiedenes bedeuten. Einmal kann die „Gattung“ enger oder weiter genommen sein. Ein menschliches Individuum gehört etwa zur Gattung der Bauern oder der Kavaliers. In jedem Falle gehört es zugleich zur Gattung „Mensch“. Und es kann demgemäß bei der Darstellung des Individuums das Wesentliche jener engeren oder dieser weiteren Gattung betont oder hervorgehoben werden. Je nachdem wird in dieser oder jener Richtung stilisiert. Und es kann wiederum bei jeder dieser „Gattungen“ dieses oder jenes zum Wesentlichen gemacht werden.

Auch innerhalb der Gattung aber kann wiederum individualisierend das für diese Gattung Charakteristische, das Eigenartige oder „Eigenwillige“ derselben, betont, oder es kann generalisierend das ihr mit andern Gattungen Gemeinsame herausgehoben oder herausgenommen werden.

Generalisierende Stilisierung.

Hier nun handelt es sich um die generalisierende Stilisierung der Formen. Sie bringt zunächst die allgemeinen Bildungsgesetze der Formen einer Gattung zur selbständigen Anschauung. Erst der engeren, dann der weiteren Gattung. Sie besteht in der selbständigen Veranschaulichung der Gewohnheiten oder eines allgemeinen Bildungsgesetzes der Formen einer Gattung, mit Ausscheidung der Zufälligkeiten im Einzelnen.

Da die von dem allgemeinen Bildungsgesetz abweichenden, oder im Rahmen desselben sich entfaltenden Zufälligkeiten des einzelnen Individuums begründet sind im allgemeinen Naturzusammenhang und seinem mannigfachen Spiel der Kräfte, und innerhalb dieses Naturzusammenhanges unvermeidlich sind, so hat solche Stilisierung zugleich zur Voraussetzung

die Heraussonderung des Stilisierten aus dem allgemeinen Naturzusammenhang. Umgekehrt fordert solche Heraussonderung die verallgemeinernde Stilisierung. Was der Natur angehörig erscheint, mitten in sie hineingestellt ist, und demnach ein Teil derselben zu sein beansprucht, muß auch als solcher sich darstellen. Was aus ihr herausgenommen, isoliert, für sich gestellt ist, darf auch nicht mehr als Teil des Naturzusammenhanges sich gebärden wollen.

Damit ändert sich, wie man sieht, zugleich die „Freiheit“ der herausgesonderten Formen. Sie hört mehr und mehr auf, Freiheit im Sinne der freien, sich selbst überlassenen Natur zu sein, und nähert sich der Freiheit im Sinne der „frei“ sich verwirklichenden mechanischen Gesetzmäßigkeit.

Und diese Stilisierung kann nun weiter und weiter gehen. Je weiter sie geht, desto mehr nähern sich die allgemeinen Bildungsgesetze den allgemeinsten Gesetzen des Geschehens in der Natur, d. h. den uns unmittelbar bekannten allgemeinsten mechanischen Gesetzen. Es nähern sich eben damit die Naturformen der geometrischen Form, und gehen schließlichsch ganz und gar in dieselbe über.

So geben wir vielleicht einer Blume erst eine allgemeine oder Normalform, auf welche die Pflanze, wenn wir von den ablenkenden äußeren Einflüssen absehen, hinzuzielen scheint. Zuletzt aber wird sie zu einer rein mechanisch verständlichen Rosette. Oder der sich aufrollende Stengel wird zur geometrischen Spirale; der sich rankende Zweig zur geometrischen Wellenranke.

Schließlichsch kann man sagen: Auch die gerade Linie ist stilisierte Natur; sie ist die stilisierende Herauslösung und selbständige Veranschaulichung eines Gesetzes, das überall in der Natur, im Sichaufrichten des Menschen, im Wachstum der Bäume, im Falle eines Steines oder Blattes u. s. w., als allgemeinstes Grundgesetz sich verwirklicht findet.

Entwicklung der Stilisierung.

Dies heißt doch nicht, daß die geometrische oder ornamentale Form aus einer ursprünglichen Nachahmung der Natur

historisch herausgewachsen sei. Man hat versucht, dies glaublich zu machen. Man hat schliesslich aus einer einzigen Naturform alle möglichen geometrischen oder ornamentalen Formen abgeleitet.

Darin gab sich eine volle Verkennung des Sinnes dieser Formen kund. Um die allgemeinsten Bildungsgesetze der Natur aus einer bestimmten Form herauszulesen oder herauszulösen, muß ich sie schon in meinem geistigen Besitz haben. Das Herauslesen ist ebensowohl ein Hineinlesen. Diese allgemeinsten Bildungsgesetze müssen schon von mir aus der Beobachtung verschiedener Formen und Geschehnisse in der Natur, aus den Erfahrungen an den Dingen, und schliesslich meinem eigenen Körper, abstrahiert sein.

Ebensowenig dürfen wir aber an den umgekehrten Weg der historischen Entwicklung glauben. Sondern das zeitlich Erste ist zweifellos — weder das konkrete Einzelne in seiner individuellen Bildung, noch das abstrakt Allgemeine, sondern das Schematische, die Heraushebung allgemeiner, zufällig in die Augen fallender Grundzüge. Das aus wenigen Strichen und Punkten bestehende Männchen, das ein Kind mit dem Griffel auf seine Schiefertafel zeichnet, kann dafür als Repräsentant dienen.

Und von hier aus, so müssen wir annehmen, geht dann die geschichtliche Entwicklung der Formen nach den beiden einander entgegengesetzten Richtungen, nach der Richtung der immer sichereren Auffassung des Individuellen einerseits, und nach der Richtung der reinen Heraushebung der in den einzelnen Formen gegebenen allgemeinen Formgesetzmässigkeiten andererseits.

So muß zweifellos der Hergang der Entwicklung im Ganzen gedacht werden. Ist die Entwicklung schon bis zu einer gewissen Grenze gediehen, so kann im Einzelnen der Fortschritt geschehen vom abstrakten Gesetz zur Mannigfaltigkeit der individuellen Bildungen der Natur, und von dieser zu jenem. Ein Linienspiel ist zunächst vielleicht nichts als eben ein Linienspiel; dann werden die Verzweigungen zu pflanzlichen Verzweigungen; das Ende einer Linie wird zum Tier-

oder Menschenkopf; oder es wird blumenartig gebildet; aus Kreisen werden Rosetten u. s. w. Ein andermal wird die Form, die mehr oder minder vollkommen der Natur nachgebildet war, sukzessive in abstrakte geometrische Formen umgewandelt. Man holt schließlich planmäßig aus den Naturformen das Bildungsgesetz stilisierend heraus.

Viertes Kapitel: Verbindung und Gliederung der Raumformen.

Differenzierung der Funktionen.

Wir sahen, alle Raumformen sind uns lebendig. Es ist in ihnen Bewegung und Tätigkeit, Sichausdehnen und Sichbegrenzen, Ausweitung und Einengung, Auseinandergehen und innerer Zusammenhalt: Aufstreben und Herabsinken; Fortgehen und Unterbrechung der Bewegung, Absatz und neuer Ansatz; Zusammen- und Gegeneinanderwirken u. dergl. Alles dies kommt für uns in die räumlichen Formen auf Grund der Erfahrung, letzten Endes derjenigen, die wir an oder in uns selbst gemacht haben. Zugleich ist es ein Ergebnis der Abstraktion aus allen möglichen konkreten Einzelerfahrungen. Diese innere Lebendigkeit macht die Formen ästhetisch bedeutsam.

Demgemäß ist auch, was ein räumliches Mannigfaltige zur ästhetischen Einheit macht, allemal eine einheitliche Weise solcher Lebensbetätigung.

Diese aber kann nun mancherlei Seiten haben und mancherlei verschiedene Momente in sich [schließen]. Dann entspricht es dem Gesetze der Differenzierung, daß diese Seiten oder Momente der Betätigung aufeinander und zueinander in Gegensatz treten. Diese Differenzierung ist eine ästhetische, wenn sie in der äußeren Erscheinung unmittelbar anschaulich gemacht ist.

Hiervon war schon im allgemeinen die Rede. Jetzt aber soll auf diese Differenzierung etwas näher eingegangen werden.

Es handelt sich dabei von neuem um die Anwendung unserer „allgemeinen ästhetischen Formprinzipien“ auf den ästhetischen Inhalt der geometrischen Formen. Wir verfolgen diese „Formensprache“ speziell auf dem Gebiete der Architektur ein Stück weit.

Die Säule etwa trägt. Darin liegt Mehrerlei. Zuerst ein Auseinandergehen und Sichzusammenfassen der Breite nach; und eine vertikale Tätigkeit. Hier erfährt die Säule eine erste Differenzierung, nämlich die Differenzierung dieser beiden Richtungen.

Dies ist eine „immanente“ Differenzierung; die Höhen- und die Breitenausdehnung sind in der Säule überall zusammen; aber sie sind in der äußeren Erscheinung der Säule deutlich geschieden; sie sind jede für sich rein herausgestellt.

Hiermit zugleich findet in der Säule eine erste „monarchische Unterordnung“ statt, nämlich die Unterordnung der Breitenausdehnung unter die Höhenentwicklung. Einer solchen begegneten wir, wie man sich erinnert, ehemals beim einfachen Rechteck. Dort galt zugleich das Gesetz des Gleichgewichtes in der Unterordnung. Es befriedigte, wenn die untergeordnete Dimension so weit zu ihrem Rechte kam, als dies mit dem entschiedenen Eindruck der Unterordnung sich vertrug.

So nun verhält es sich in dem hier in Rede stehenden Falle nicht. Die Säule ist eben nicht nur etwas nach zwei oder drei Richtungen Ausgedehntes, sondern sie ist ein Teil eines Ganzen, und hat im Ganzen eine bestimmte Leistung zu vollbringen. Indem sie dem Ganzen sich unterordnet, ordnet sich zugleich jenes Gesetz des Gleichgewichtes einer höheren Gesetzmäßigkeit unter. So kann überhaupt jedes unserer Formprinzipien zu gelten aufhören, wenn es einem höheren Formprinzip oder einer höheren ästhetischen Gesetzmäßigkeit sich unterordnet.

Fassen wir jetzt speziell die vertikale Tätigkeit der Säule ins Auge. Ich sagte, die Säule trägt. Dies heißt zunächst, sie richtet sich auf. Darin liegt ein Geschehen, ein Werden; die Säule wird in ihrem aufrechten Bestand; sie entsteht durch die vertikale Tätigkeit; sie entsteht in aufeinanderfolgenden Momenten. Und das Werden der Säule differenziert sich sichtbar in diese aufeinanderfolgenden Momente.

Dies ist eine Differenzierung im Nebeneinander. Dieselbe braucht nicht ein Auseinandergehen in gesonderte Teile, in einzelne „Schritte“, zu sein; aber sie kann es sein. In jedem Falle ist das Nebeneinander zugleich ein Nacheinander. Und doch ist es auch wiederum ein durchaus simultanes Dasein. Die Säule richtet sich, in gleicher Weise, wie dies oben von der vertikalen Linie gesagt wurde, auf, so wie ich mich aufrichte, wenn ich in aufrechter Stellung verharre. Dieses Verharren ist ein fortgehendes Erzeugen. Das Sichaufrichten der Säule ist eine beständig sich ausströmende oder auswirkende Kraft. Dadurch entsteht die Säule in jedem Momente von neuem; ihr Entstehen beginnt in jedem Momente, und ist in jedem Momente vollendet.

Tätigkeit und Gegentätigkeit.

Tätigkeit, Kraftaufwand ist aber nicht ohne Gegensatz und Gegenwirkung, ohne etwas, das überwunden oder dem standgehalten werden muß. In der Säule nun wird die Wirkung der Schwere überwunden. Dabei ist vorausgesetzt, daß sie diese Wirkung erfahre, oder erleide. Jene Aktivität schließt also — wie übrigens jede Aktivität überhaupt — eine Passivität in sich.

Zugleich ist doch die Wirkung der Schwere an sich betrachtet auch wiederum eine Art der „Tätigkeit“. Sie ist die zur Tätigkeit der Säule gehörige Gegentätigkeit. Hiermit ist eine neue, immanente Differenzierung gegeben, nämlich eben die Differenzierung in Tätigkeit und Gegentätigkeit.

Damit nun taucht von neuem die Frage der Unterordnung auf: Wie verhalten sich die beiden Tätigkeiten zueinander?

Offenbar besteht in diesem Punkte eine dreifache Möglichkeit. In der antiken Säule ist die Wirkung von oben nach unten der von unten nach oben gehenden Tätigkeit untergeordnet. Die Bewegung in der Säule, d. h. die Grundbewegung, geht nach oben; die in der Säule herrschende Funktion ist die des Sichaufrichtens. Die Wirkung der Schwere ist dasjenige Moment, wogegen die Säule sich aufrichtet; sie ist das zu Überwindende.

Aber dieser Säule stehen Stützen gegenüber, bei welchen das Gegenteil der Fall ist. Auch die dorische Triglyphe ist eine Stütze. Aber hier geht die Hauptbewegung von oben nach unten. Die Triglyphe überträgt die Last des Dachgebälkes auf den Architrav. Hier ist der Punkt, wo die beiden entgegengesetzten Bewegungen, die Bewegung der Säule von unten nach oben, und die des Gebälkes von oben nach unten, sich treffen und sich ausgleichen. Es ist hier ein Punkt der ruhenden Spannung. Auch die Triglyphe erhebt sich freilich, aber nur, um mit Sicherheit die Übertragung der Last zu vermitteln. Die Triglyphen sind „Geisipoden“, dem Fuß oder Bein des Tisches oder Stuhles, ob zwar nicht in jeder Hinsicht, vergleichbar. Sie gehören dem an, was über ihnen ist, also zunächst dem Geison. Daher sie durch ein Astragal an den Geison geknüpft sind. Und sie erstrecken sich von da aus nach unten, so wie das Tischbein von der Masse des Tisches aus nach unten, gegen den Boden, sich erstreckt. Hier ist also die Bewegung von unten nach oben der von oben nach unten untergeordnet.

Endlich besteht die dritte Möglichkeit: Beide Bewegungen oder Tätigkeiten stehen im Gleichgewicht. Dies ist der Fall bei gewissen Stützen des romanischen Baues. Sie sind zwischen oben und unten eingespannt. Sie erheben sich weder gegen die Last, noch übertragen sie die Last auf den Boden, sondern sie halten das Oben und Unten auseinander.

Der Gegensatz dieser drei Möglichkeiten hat allgemeinere Bedeutung. Überall in räumlichen Gebilden ist, im Einzelnen und im Ganzen, die Frage, welche der beiden einander entgegengesetzten Tätigkeiten die herrschende, oder, wie ich an anderer Stelle gesagt habe, die „primäre“ sei, oder ob sich vielleicht beide für die ästhetische Betrachtung das Gleichgewicht halten. Ich sage, für die ästhetische Betrachtung, denn, daß sie tatsächlich sich das Gleichgewicht halten, ist jederzeit selbstverständlich.

Achten wir jetzt bei der Säule auch noch auf ihre horizontalen Tätigkeiten. Auch hier ist Tätigkeit und Gegenteiligkeit. Die Säule breitet sich in horizontaler Richtung aus, und faßt sich in sich auch wiederum in horizontaler Richtung zu-

sammen. Hier aber ist jederzeit die Ausbreitung der Zusammenfassung untergeordnet. Die Säule ist nicht ein sich ausbreitendes, sondern ein sich in sich selbst zusammenfassendes Ding. Sie schließt sich ringsum in sich zusammen, nach der Achse zu. Wie in vertikaler Richtung die Last durch die Tätigkeit des Sichaufrichtens überwunden wird, so wird hier die Tendenz des Sichausbreitens überwunden, besser gesagt, sie wird in Schranken gehalten durch die Kraft des Zusammenschlusses. Wie dort das Sichaufrichten, so ist hier die Zusammenfassung das positive Moment, dasjenige, warum es sich handelt, auf das es ankommt, das eigentlich gemeint ist, kurz das „Primäre“.

Und damit verstehen wir auch erst die Unterordnung der Breite der Säule unter ihre Höhe. Sie ist Unterordnung der Tätigkeit des Zusammenfassens unter die Tätigkeit des Sichaufrichtens; die Säule faßt sich zusammen, konzentriert sich allseitig nach der Achse, um nun die vertikale Tätigkeit, die in der Achse zusammengefaßt ist, zu üben. Diese Unterordnung ist unmittelbares Dienen.

Auseinander hervorgehende Funktionen.

Die vertikale Tätigkeit der Säule ist nun aber nicht ein bloßes Sichaufrichten. Sie ist ein Tragen. Und darin liegt unter allen Umständen dreierlei: das feste Stehen, das Sichaufrichten, und das Aufnehmen der Last. Hier kann eine Differenzierung in aufeinander folgende selbständige Teile stattfinden. Der Vollzug derselben ergibt die Gliederung der Säule in Basis, Schaft und Kapital. Dieselben treten deutlich auseinander; doch bleibt zugleich das Gemeinsame, der einheitliche ungeschiedene Grundgedanke. Die Säule ist ein einziges Individuum, das in diesen drei Funktionen sukzessive sich betätigt. Eine einzige, durch das Ganze hindurchgehende, vom Boden aufstrebende, zur Höhe fortgehende, und gegen die Last angehende Bewegung gliedert sich in diese drei Momente. Alle drei Funktionen erscheinen diesem „Grundgedanken“, d. h. dieser einheitlichen Funktion, untergeordnet.

Diese Differenzierung kann weiter gehen. Auch die Basis

schließt wiederum Dreierlei in sich: Sie erfährt den von oben her durch den Schaft hindurch auf sie wirkenden Druck, und sie erfährt den gegen die Säule durch den Boden geübten Gegendruck; sie erfährt Beides, nicht um zu zergehen, sondern um gegen das Eine und das Andere sich zu halten. Endlich übt sie aber auch gegen Beides aktive Gegenwehr.

Diese Dreierheit prägt sich bei der attischen Basis aus in der Dreierheit von Wulst, Einziehung und Wulst. Auch hier wirkt doch wiederum in diesen drei Funktionen eine einzige Tätigkeit sich aus; und wir haben den unmittelbaren Eindruck dieser Einheitlichkeit, oder des in die drei Funktionen auseinandergehenden Gemeinsamen.

Alle diese Differenzierungen, der Säule und der Basis, sind immanente Differenzierungen. Zugleich sind sie doch Differenzierungen im Nebeneinander, und im Nacheinander. Es findet in der Säule eine Sukzession der einzelnen Funktionen statt.

Bleiben wir aber noch einen Augenblick bei der ersten der beiden Differenzierungen, also der Differenzierung der Funktion der Gesamtsäule in die Funktionen der Basis, des Schaftes, des Kapitäl.

Die Säule entsteht in der Folge dieser einzelnen Funktionen; sie entsteht, indem diese in jedem Momente auseinander hervorgehen. Sie sind insofern, wie schon gesagt, sukzessiv; darum doch nicht minder gleichzeitig.

Wir sahen aber, die Tätigkeit der Säule ist nicht ohne Gegenwirkung oder Gegentätigkeit. Dies nun gilt auch von den einzelnen Funktionen, in welche das Tragen der Säule sich auflöst. Jede dieser Funktionen ist in sich selbst Tätigkeit und Gegentätigkeit.

Und auch diese Gegentätigkeiten folgen innerhalb der Säule auseinander; nur in entgegengesetzter Richtung. Die Wirkung der Last beginnt im Kapitäl, so wie die Tätigkeit des Sichaufrichtens gegen die Last im Kapitäl endigt. Und jene Wirkung der Last setzt sich fort im Schaft und endlich wird sie aufgenommen und völlig überwunden von der Basis.

Zugleich vereinigen sich beide Betrachtungsweisen in jedem Teil. Das Kapitäl trägt die Last, die es aufnimmt, der

Schaft richtet sich auf gegen die Wirkung der Last, die Basis faßt festen Fuß mit Rücksicht auf die zu tragende Last.

Endlich ist aber die Differenzierung im Nebeneinander und Nacheinander, die in diesen drei Teilen sich vollzieht, zugleich eine Unterordnung im Nebeneinander. Die ganze Säule faßt sich in gewisser Weise in der Basis, und sie faßt sich wiederum in anderer Weise im Kapitäl zusammen oder „verdichtet“ sich darin. Dabei ist die „Verdichtung“ oder Unterordnung wiederum eine „objektive“, d. h. in der Säule selbst liegende, weil in sie eingefühlte, Unterordnung von Funktionen. In der Basis faßt sich eine Funktion des Ganzen „objektiv“ zusammen, nämlich die Funktion des festen Stehens. Diese ist Sache der ganzen Säule, aber sie ist von der Basis in besonderer Weise übernommen. Nicht die Basis nur steht, sondern die ganze Säule. Dieses Stehen der ganzen Säule aber findet in spezifischer Weise in der Basis statt.

Und ebenso repräsentiert das Kapitäl speziell das Tragen der Säule oder das Aufnehmen der Last. Wiederum nimmt die ganze Säule die Last auf und trägt sie; aber in der Säule ist dieses Tragen, oder ist die Säule, sofern sie trägt, zusammengefaßt oder verdichtet.

Schließlich müssen wir hinzufügen: Wie die Säule dem Kapitäl und der Basis, so ist sie auch dem Schaft untergeordnet. Der Schaft repräsentiert in sich in spezifischer Weise das Sich-aufrichten der Säule; nämlich der ganzen Säule. Auch in ihm also ist eine Funktion der ganzen Säule „verdichtet“.

Darnach erscheint schließlich die Säule jedem ihrer Teile untergeordnet; jeder der Teile ist Herrscher. Dies ist möglich, weil in Wahrheit nicht die Säule, sondern jedesmal nur eine Seite derselben in einem der drei Glieder zusammengefaßt ist. Nehmen wir die Säule als Einheit der drei Funktionen, so bleibt es bei dem schon Gesagten: Jeder der Teile ist dann untergeordnet oder dient dem Ganzen. Dabei ist wiederum das Dienen im vollen Sinne zu nehmen, d. h. als Unterordnung eines Willens. Die Säule im Ganzen ist ein wollendes Individuum. Nur weil sie dies ist, kann sie nach früher Gesagtem

als Ganzes gleichzeitig da und dort sein, da in dieser, dort in jener Weise sich betätigen. Darüber vergleiche man das auf Seite 196 ff. Gesagte.

Durch solches Zusammenwirken lebendiger Einheiten oder Individuen entsteht der Organismus des Ganzen. Das architektonische Ganze ist nach jedermanns Meinung ein solcher Organismus. Dieses Wort wäre aber vollkommen leer, ohne den Gedanken eines im Ganzen lebendigen Wollens und Tuns.

Simultanes Zusammenwirken.

Die Differenzierung im Nebeneinander, die bei der Säule in der Folge von Basis, Schaft, Kapitäl gegeben ist, ist, wie ich sagte, zugleich eine Differenzierung im „Nacheinander“. Die Teile oder ihre Funktionen „gehen auseinander hervor“. Neben dieser sukzessiven Differenzierung nun steht eine andere mögliche Art der Differenzierung im Nebeneinander, nämlich die simultane.

Die Säule funktioniert nicht als einzelne. Jede Säule der Säulenreihe trägt das Gebälk in ihrem Teil. Aber dies heißt nicht, sie trägt für sich allein einen Teil oder ein Stück des Gesamtgebälkes, um es ihrer Nachbarin zu überlassen, daß sie unabhängig von ihr eine gleichartige Leistung vollbringe. Sondern die Säulen tragen zusammen, oder als Einheit, das Gebälk. Es ist in allen den Säulen ein einziges, auf die einzelnen Individuen sich verteilendes, aber darum doch einheitlich bleibendes Tun.

Auch dergleichen nun kennen wir nur im wollenden Individuum. Man denke an das Stehen auf zwei Beinen, an das Ausbreiten beider Arme, vermöge eines einzigen Aktes des Wollens, das Greifen eines einzigen Objektes mit den fünf Fingern. Zu einem analogen, in verschiedenen simultanen Akten sich wirklichsichenden Tun also wird für die ästhetische Betrachtung die Funktion der nebeneinanderstehenden Säulen. So erst wird die Säulenreihe uns menschlich, also ästhetisch verständlich.

Das einheitliche Tun der Säulenreihe ist, genauer gesagt, Sache eines einzigen Individuums. Die Säulenreihe ist also

ein einziges Individuum. Dies hindert nicht, daß sie wiederum in Individuen auseinandergeht.

Bei solchem einheitlichen Tun eines in viele Individuen gegliederten Kollektivindividuums ist aber nicht erforderlich, daß die Individuen, an welche das einheitliche Tun sich verteilt, oder in welche das Gesamtindividuum auseinandergeht, einander gleich seien. Dieselben können auch qualitativ differenziert sein, und gesetzmäßig wechseln. Man denke etwa an die gotische Außenwand, und ihre Differenzierung in Pfeiler und dazwischenliegende Spitzbogen mit darüber sich erhebenden Wimpergen, oder an die qualitative Differenzierung einer Stützenreihe, die vorliegt, wenn die Eckstützen als Pfeiler, die mittleren als Säulen gebildet sind.

Gegeneinanderwirken.

Dem Nebeneinander der Säulen in der Säulenreihe steht aber nicht nur jenes Auseinanderhervorgehen von Funktionen, von dem vorhin die Rede war, sondern auch das Gegeneinanderwirken verschiedener Funktionen gegenüber. Und wie die auseinanderhervorgehenden Funktionen in der Säule räumlich sich folgen, so können auch die gegeneinanderwirkenden Tätigkeiten an räumlich sich folgende Glieder verteilt sein. Auch in diesem Falle hören doch die gegeneinanderwirkenden Tätigkeiten nicht auf, ineinander zu sein.

So ist im dorischen Bau ein deutlicher Antagonismus des unteren und des oberen Baues, des tragenden und des lastenden Teiles. Dies hindert doch nicht, daß überall im Ganzen die Bewegung von unten nach oben, und die von oben nach unten, zusammen sind. Die dorische Säule ist nicht nur Bewegung nach oben, sondern auch nach unten. Und das dorische Gebälk ist nicht nur Bewegung nach unten, sondern auch nach oben. Nur ist dort die Aufwärts-, hier die Abwärtsbewegung die herrschende.

Diese Differenzierung der gegeneinander gerichteten Tätigkeiten in verschiedene Glieder nun ergibt in ihrer vollen Konsequenz nicht nur eine Zweiteilung, sondern eine Dreiteilung.

Die gegeneinandergehenden Bewegungen treffen zusammen in einem mittleren Teil. Sie halten sich hier das Gleichgewicht.

Dieser Teil ist beim dorischen Bau der Architrav. Die Notwendigkeit desselben leuchtet ein. Je größer und ausgeprägter der Gegensatz und das Gegeneinanderwirken der räumlich getrennten Funktionen ist, um so mehr bedarf es eines solchen trennenden und verbindenden, relativ in sich beruhenden Gliedes. Auch die Dreiteilung der Säule und ebenso die Dreiteilung der attischen Basis, wovon oben die Rede war, fällt unter diesen Gesichtspunkt der gegeneinanderwirkenden und in einer Mitte sich treffenden und das Gleichgewicht haltenden Funktionen.

Im übrigen hat das Prinzip der Dreiteilung auf dem Gebiet der räumlichen Gliederung eine weitergehende Bedeutung. Es liegt in der Natur aller begrenzten Formen, die entstehen oder zu entstehen scheinen, daß sie Anfang, Mitte und Ende haben, daß ein Anfangszustand, ein fester Ausgangspunkt der Bewegung, ein Fundament, eine Basis, dann der Fortgang der Bewegung, also ein Teil, welcher das eigentliche Werden des Gebildes, die Entwicklung oder Entfaltung repräsentiert, endlich ein Abschluß, ein Punkt des Zuruhekommens der Bewegung, in ihr unterscheidbar sind. Und diese Momente können jedesmal zu einer entsprechenden Gliederung auffordern. Eine besondere Art des Anfanges und Endes ist das Einklingen und Ausklingen. Davon wird nachher noch die Rede sein.

Fünftes Kapitel: Gleichgewicht und Bewegung.

Räumliche Symmetrie.

Ich bezeichnete den dorischen Architrav als einen Punkt des Gleichgewichtes. Dies ist er doch nicht im absoluten Sinne. Er ist nicht ein absoluter Ruhepunkt. Er ist zunächst ein Punkt in der Bewegung von unten nach oben; er ist für diese Bewegung Durchgangspunkt. Der Architrav hat sein Dasein, oder ist an seiner Stelle, vermöge dieser einseitig gerichteten

Tätigkeit. Erst innerhalb des durch solche Tätigkeit entstandenen Ganzen erscheint er — sekundär — als Punkt des Gleichgewichtes. Was auf ihn folgt, und auf ihm sich erhebt, insofern aus ihm hervorgeht, wendet sich vermöge seiner Schwere gegen ihn zurück, und hält der vorausgehenden Bewegung das Gleichgewicht.

Solchen Punkten des relativen Gleichgewichtes, oder des Gleichgewichtes in einer zugleich und zunächst in bestimmter Richtung durch sie hindurchgehenden Bewegung, stehen aber gegenüber Punkte des absoluten Gleichgewichtes, oder absolute Ruhepunkte. Bei ihnen ist vorausgesetzt, daß die entgegengesetzt gerichteten Tätigkeiten einander gleichartige Tätigkeiten seien. Zugleich müssen sie quantitativ einander gleich sein. Dieses Gleichgewicht findet seinen Ausdruck in der Symmetrie.

Die Symmetrie ist ihrer Natur nach auf das räumliche Gebiet beschränkt. Sie ist das gleiche Sichentfalten von einer Mitte aus nach entgegengesetzten Richtungen, oder von entgegengesetzten Richtungen her nach der Mitte.

Auf die Frage, warum die Symmetrie auf räumlichem Gebiete möglich sei, bietet sich zunächst die Antwort: Es liege in der Beschaffenheit des Auges, daß es ebenso nach rechts wie nach links, nach oben wie nach unten, sich wenden könne. Richtiger ist: Es liegt in der Natur des simultan gegebenen Räumlichen, daß der auf einen Punkt gerichteten Aufmerksamkeit in völlig gleicher Weise das Rechts und Links davon Gelegene, ebenso das, was räumlich darüber und das, was räumlich darunter ist, zur Mitauffassung sich darbietet.

Damit ist unmittelbar ein wesentlicher Unterschied des Simultanen von dem, was in der Zeit sich folgt, bezeichnet. Wir können freilich auch von einem Zeitpunkte aus vorwärts und zugleich rückwärts blicken. Aber hier bietet sich das Frühere nicht in gleicher Weise der Auffassung dar wie das Spätere. Die Aufforderung, gleichzeitig vorwärts und rückwärts zu blicken, ist die Aufforderung zu qualitativ entgegengesetzten, mit einander konkurrierenden, und relativ sich ausschließenden Weisen der Auffassungstätigkeit. Darauf komme ich weiter unten zurück.

Symmetrische Gliederung.

Bei der räumlichen Symmetrie aber verweile ich hier einen Augenblick. Immer, wenn ein räumliches Mannigfaltige neben einander gegeben ist, ist es uns natürlich, oder besteht in uns eine Tendenz, dasselbe von einem Punkte aus nach entgegengesetzten Seiten hin zu betrachten, also von der Mitte aus nach entgegengesetzten Seiten hin Element um Element apperzeptiv hinzunehmen. Hier gewinnt dann jedesmal zugleich das Gesetz der qualitativen Übereinstimmung Kraft: Fasse ich ein Mannigfaltiges in solcher Weise auf, so besteht in mir ein Bedürfnis, nach beiden Seiten hin Gleiches vorzufinden, also für die Auffassungstätigkeit einen gleichen Inhalt zu gewinnen. Das Mannigfache ist mir erfreulich, wenn es vermöge seiner eigenen Beschaffenheit dieser Tendenz entgegenkommt.

Mit dieser Tendenz, nach beiden Seiten hin Gleiches aufzufassen, verbindet sich aber zugleich die Tendenz, es in gleicher Weise aufzufassen, d. h. das Gleiche, das ich von der Mitte aus nach den entgegengesetzten Seiten vorfinde, in gleicher Weise zu apperzipieren, zusammenzufassen und zu sondern, zu ordnen, zu gliedern.

Achten wir nun einen Augenblick speziell auf dies Letztere, Es sei ein möglichst einfaches Räumliches simultan gegeben. Eine Punktreihe etwa stelle sich dem Auge dar. Sie bestehe zunächst aus drei Punkten. Dann ist es mir natürlich, die drei Elemente von der Mitte aus zu betrachten. Zugleich besteht in mir die Tendenz, sie in eine Einheit zusammenzufassen, und diese Einheit im mittleren Element gipfeln oder sich verdichten zu lassen.

Ich strebe also diesem mittleren die beiden anderen, und zwar in gleicher Weise und in gleichem Grade, unterzuordnen. Damit ist zugleich eine Tendenz der Betonung des mittleren Elementes unmittelbar gegeben.

Und nehmen wir nun an, es sei dieser mittlere Punkt objektiv betont, d. h. irgendwie, etwa durch seine Größe herausgehoben. Dann fällt dieser Punkt in höherem Grade auf. Dies heißt zugleich, er fordert mich auf, ihn zum herr-

schenden Element zu machen, und ihm die anderen unterzuordnen.

Diese Forderung des objektiv Gegebenen aber stimmt nun überein mit jener natürlichen Neigung. Dieser Umstand macht das objektiv Gegebene wohlgefällig.

Ersetzen wir gleich die Punkte durch gröfsere Objekte, etwa durch die drei Teile eines Baues: Ein Mittelbau rage hervor, und gleiche Seitenbauten schliessen sich rechts und links an. Auch diese Anordnung gefällt vermöge der Übereinstimmung des objektiv Geforderten mit dem natürlichen subjektiven Bedürfnis. Das Herausragen des Mittelbaues macht, dafs dieser die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich zieht. Es erhebt also dieser mittlere Teil den Anspruch Herrscher oder apperzeptiver Schwerpunkt des Ganzen zu sein. Und wiederum stimmt mit diesem Anspruch die natürliche Neigung, in solcher Weise zusammenzufassen und unterzuordnen, überein. Darum ist ein solches Ganze mit einem heraustretenden Mittelbau und zurücktretenden Seitenteilen wohlgefällig.

Neben dieser Tendenz, das erste und das dritte von drei Elementen dem mittleren unterzuordnen, besteht aber auch eine Neigung zur entgegengesetzten Art der Unterordnung. Die beiden Seitenelemente sind Anfang und Ende, und damit ihrer Umgebung gegenüber etwas Neues; dagegen „verliert sich“ der mittlere Punkt in der Reihe. Er ist, so können wir sagen, ein blofser Durchgangspunkt auf dem Wege vom ersten zum dritten. Damit ist eine Tendenz gegeben, vielmehr den ersten und dritten Punkt zu betonen, und diesen beiden den mittleren unterzuordnen.

Und nehmen wir auch hier wiederum an, es stimme der objektive Sachverhalt mit dieser natürlichen Neigung überein, d. h. es sei etwa das erste und dritte Element gröfser, falle also in höherem Grade auf, und beanspruche daher im Ganzen zu dominieren, dann ergibt sich wiederum aus dieser Übereinstimmung des objektiv Geforderten und des subjektiven Bedürfnisses ein Gefühl der Befriedigung an dem objektiv Gegebenen.

Ersetzen wir endlich auch hier wiederum die Punkte durch Bauteile, so begreift sich, warum — nicht nur der herausragende

Mittelbau zwischen zurücktretenden Seitenteilen gefällt, sondern auch umgekehrt, der zurücktretende Mittelbau zwischen den heraustretenden Seitenteilen oder das Tor zwischen zwei gleichen Türmen u. s. w.

Steigern wir jetzt die Anzahl der Elemente auf vier, dann hat, wie man sofort sieht, die Unterordnung der zwei mittleren Elemente unter das erste und letzte den Vorzug. Eine Mitte, welcher untergeordnet werden könnte, besteht hier nicht. Zugleich ist diese Unterordnung von zwei mittleren Elementen unter das Anfangs- und Endelement von jener Unterordnung eines einzigen mittleren Elements unter ein solches Anfangs- und Endelement charakteristisch verschieden. Es ist jetzt nicht mehr ein mittleres Element in gleicher Weise an die beiden äußeren Elemente gebunden, sondern es ist zunächst das zweite an das erste, das dritte an das vierte gebunden und ihm untergeordnet, und erst sekundärer Weise auch das dritte dem ersten und das zweite dem vierten. Zugleich sind das zweite und das dritte Element aneinander gebunden lediglich durch Gleichartigkeit. Die daraus entstehende Einheit ist eine losere als jene vorhin erwähnte.

Wiederum anders verhält es sich, wenn wir den vier Elementen ein fünftes hinzufügen. Hier gibt es wiederum eine Mitte. Das dritte Element bezeichnet den Zentralpunkt der Reihe; und es ist mir natürlich, diese Mitte zur apperzeptiven Mitte zu machen, also dem dritten die übrigen Elemente unterzuordnen. Aber diesem mittleren ordnet sich nun unmittelbar nur das zweite und das vierte unter; das erste und das fünfte stehen ihm ferner. Es besteht demgemäß zunächst die Neigung, diese beiden gegenüber dem mittleren zu verselbständigen. Und darin liegt dann weiterhin zugleich die Neigung, das zweite und vierte Element auch diesen Endelementen unterzuordnen.

Dabei aber bestehen nun wiederum die beiden entgegengesetzten Möglichkeiten: Das mittlere Element bleibt der eigentlich herrschende Punkt des Ganzen; zugleich ist das Ganze in minderem Grade den Endelementen untergeordnet. Oder aber die Endelemente sind die eigentlich herrschenden, und das mittlere Element ist ein herrschender Punkt zweiter

Ordnung. In jedem Falle bilden die fünf Punkte ein System, in welchem eine Unterordnung in doppelter Stufe stattfindet.

In allen diesen Fällen nun übe ich eine symmetrische Betrachtung und Gliederung. Diese Betrachtung und Gliederung ist mir natürlich; und darum gefällt das betrachtete Objekt, wenn es seiner Natur zufolge zu solcher symmetrischen Betrachtung und Gliederung auffordert.

Reihengliederung.

Ändern wir aber jetzt die Situation. Es seien nicht mehr drei oder vier oder fünf Elemente für sich gegeben, sondern an ihrer Stelle eine beliebig lange Reihe. Diese kann ich in ihren verschiedenen Teilen symmetrisch betrachten, d. h. ich kann nebeneinander bestimmte Punkte herausheben und zu diesen ihre beiderseitige Umgebung in gleicher Weise apperzeptiv hinzunehmen.

Dabei unterscheiden wir aber zwei Fälle. Einmal: Die Reihe ist objektiv in Gruppen zerlegt, etwa in Gruppen von je dreien, d. h. es ist jedesmal nach einem dritten Element ein Trennungsglied oder ein Zwischenraum eingeschoben. Dann vollziehe ich mehrfach nebeneinander die symmetrische Auffassung von drei Elementen, von welcher vorhin die Rede war.

Nehmen wir aber an, dies sei nicht der Fall, sondern die Reihe sei eine gleichmäßig fortgehende. Dann kann ich, so lange kein objektiver Unterschied der Elemente der Reihe besteht, beliebig Dreierheiten, Fünferheiten u. s. w. herausgreifen. Und ich kann diese herausgegriffenen Gruppen in den beiden einander entgegengesetzten Weisen, die oben unterschieden wurden, ordnen und gliedern. Aber diese Möglichkeiten halten sich die Wage; es verwirklicht sich also keine derselben.

Gesetzt nun aber, es treten bestimmte Elemente durch ihre Beschaffenheit heraus; es sei etwa jedes zweite Element objektiv betont. In diesem Falle ordne ich diesem zweiten Element das erste und das dritte unter; zugleich ordne ich das dritte auch wiederum dem vierten unter; kurz es erscheint nun jedes der unbetonten, d. h. meine Aufmerksamkeit in ge-

ringerem Grade beanspruchenden Elemente untergeordnet nach beiden Seiten. Daraus ergibt sich ein apperzeptives Gewebe. Auch die betonten Elemente sind aneinander durch die unbetonten gebunden.

Dies apperzeptive Gewebe gewinnt einen anderen Charakter, wenn in der Reihe jedes dritte Element objektiv heraustritt, oder irgendwie bedeutsamer, gewichtiger erscheint. Jetzt ordnet sich einem dritten Element ein viertes und fünftes unter, jenes unmittelbar, dieses mittelbar. Zugleich ordnet sich das fünfte unmittelbar, in mittelbarer Weise, also in geringerem Grade auch das vierte, dem sechsten unter. Auch hier sind also alle Elemente miteinander verwoben, aber in loserer Weise; es entsteht ein loseres apperzeptives Ganze.

Oder es ist jedes dritte Element objektiv herausgehoben; von diesen objektiv herausgehobenen Elementen aber wiederum jedesmal das zweite stärker betont. Dann finden Unterordnungen verschiedener Stufen statt.

Doch darauf gehe ich hier nicht weiter ein. Das Gewebe, von dem ich soeben sprach, ist zunächst ein apperzeptives. Es ist ein Sichaneinanderfügen, sich Verbinden, Verflechten für meine Auffassungstätigkeit. Aber dieses mein Tun wird zugleich in die Reihe „eingefühlt“. Durch solche Einfühlung wird die Reihe zu einem Gebilde, das sich selbst, vermöge eigener innerer Tätigkeit symmetrisch gliedert, in regelmäsig sich folgenden Punkten von beiden Seiten her inniger oder loser symmetrisch sich in sich zusammenfaßt. Die Reihe ist Trägerin dieser Funktionen oder Tätigkeiten. Sie ist ein Ganzes, das zustande kommt und in seinem Bestande sich erhält vermöge dieser lebendigen inneren Bewegung, dieser gesetzmäsig wiederholten Zusammenfassung in einem Punkte, dieser eigentätigen symmetrischen Gliederung und Verwebung, und des dadurch von Punkt zu Punkt hergestellten inneren Gleichgewichtes.

Qualitativ differenzierte Reihengliederung.

Die Differenzierung des Ganzen, von der hier die Rede war, ist eine quantitative; sie kann aber nun weiter zu einer

qualitativen werden. Im Ganzen der Reihe liegt überall dies Beides: Ausdehnung oder Sichausstrecken, und andererseits Zusammenfassung. Und nun ist es natürlich, daß diese qualitativ einander entgegengesetzten Funktionen nebeneinander und räumlich getrennt zur Verwirklichung gelangen, so doch, daß sie dabei in Einheit und innerer Wechselwirkung bleiben. Dies geschieht, wenn abwechselnd ein Element der Reihe gestreckt, ein anderes in sich zusammengezogen erscheint. Jetzt verwandelt sich die überall vorhandene Ausdehnung und Zusammenfassung in einen rhythmischen Wechsel des Sichausdehnens und Zusammenfassens. Da die Elemente eine Einheit bilden, so bleibt doch diese Ausdehnung und dieser Zusammenhalt eine Funktion des Ganzen. Nur sind diese verschiedenen Funktionen abwechselnd in verschiedenen Gliedern repräsentiert. Damit ist der Gegensatz der Funktionen unmittelbar anschaulich, und das Ganze in höherem Grade als vorher für die unmittelbare Anschauung lebendig geworden.

Eine solche innerliche Lebendigkeit einer Reihe zeigt uns etwa das aus abwechselnd gestreckten und in sich zusammengezogenen Gliedern bestehende Astragal. Erscheint als die Grundfunktion desselben die Ausdehnung, so sind in ihm die gestreckten Glieder die eigentlichen Träger der Funktion des Ganzen. Die zusammengezogenen Glieder dienen; sie geben dieser Ausdehnung ihren festen Halt. Sie erscheinen den ausgedehnten Gliedern untergeordnet.

Auch bei dieser qualitativen Differenzierung des Astragals bestehen wiederum die beiden Möglichkeiten der innigeren und der loseren Bindung oder Verwebung: Die einanderfolgenden gestreckten Glieder sind jedesmal durch ein einziges zusammengezogenes Glied unmittelbar an einander gebunden. Oder aber es befinden sich zwischen je zwei gestreckten zwei zusammengezogene Glieder, so daß jedem gestreckten Gliede nach beiden Seiten eines dieser letzteren unmittelbar zugehört. Sofern ihm doch auch das zweite dieser Glieder zugehört, besteht auch hier eine Verwebung; nur ist sie eine losere; es ist im Ganzen eine leichtere, freiere Bewegung, ein beweglicherer Zusammenhang. Jedermann kennt diese beiden Arten der Bildung des Astragals.

Symmetrie und Gleichgewicht.

Im Vorstehenden ging ich aus von der symmetrischen Gliederung einer geschlossenen Folge von Elementen. Von da ging ich fort zu derjenigen symmetrischen Gliederung einer beliebig ausgedehnten Reihe, in der bestimmten Elementen andere symmetrisch sich unterordnen. Der Unterschied der beiden Fälle ist der, daß dort die symmetrische Betrachtung eine einmalige ist, hier gleichzeitig oder nacheinander an vielen Punkten sich vollzieht.

Bei der letzteren Art der symmetrischen Gliederung wurde aber zugleich darauf aufmerksam gemacht, wie die symmetrische Betrachtung in eine Betrachtung der Reihe als einer in sich lebendigen und durch eigene innere Tätigkeit sich selbst symmetrisch gliedernden sich verwandelt.

Erst diese letztere Betrachtung nun ist die ästhetische. Erst indem die Reihe nicht nur von mir symmetrisch betrachtet wird, sondern als symmetrisch sich betätigende und dadurch sich selbst im Gleichgewicht erhaltende erscheint, hat sie ästhetischen Wert und demnach Schönheit. Erst diese Symmetrie ist ästhetische Symmetrie.

Dies gilt nun aber von jeder Symmetrie. Auch die für sich stehende Folge von drei Elementen ist für die ästhetische Betrachtung symmetrisch geordnet, wenn das Ganze sich selbst symmetrisch ausbreitet, und in der Mitte bzw. in den Endgliedern sich zusammenfaßt und so im Gleichgewicht erhält. Auch hier ist erst diese eigentätige Symmetrie und das aus ihr stammende innere Gleichgewicht des objektiv Gegebenen ästhetisch befriedigend.

Achten wir aber speziell auf den ästhetischen Sinn dieses Gleichgewichtes. Wie die innere Tätigkeit überhaupt, so ist auch dies Gleichgewicht, das sich das objektiv Gegebene durch innere Tätigkeiten gibt, von uns empföhlt. Es ist ein in das Objektive empföhlt, von mir unmittelbar erlebtes eigenes Gleichgewicht. Ich weiß, was ein solches Gleichgewicht für mich bedeutet, wenn ich es irgendwie in mir finde, in meinem körperlichen Tun oder Verhalten, oder in meinen Gedanken,

meinem auf irgendwelche Ziele gerichteten Wollen, wenn ich irgendwie von einem festen Punkte aus nach entgegengesetzten Richtungen in gleicher Weise mich betätige, oder entgegengesetzte Weisen meiner Betätigung in einem Punkte sich zusammenfassen. Ich kenne das eigentümliche Glücksgefühl, das aus jeder Art solchen inneren Gleichgewichtes sich ergibt. Und weil es so ist, darum und darum allein sind mir Formen, in welchen ein solches Gleichgewicht sich auszusprechen scheint, darum sind mir vor allem die symmetrischen Formen menschlich, also ästhetisch verständlich und erfreulich.

Die Frage nun, wann in einem räumlichen Gebilde entgegengesetzte Tätigkeiten in der hier vorausgesetzten Weise sich das Gleichgewicht halten, d. h. in einem absoluten Ruhepunkte sich zusammenfassen können, ist bereits allgemein dahin beantwortet: Wenn die von entgegengesetzten Seiten her in der Mitte sich zusammenfassenden Tätigkeiten einander gleich sind, wenn also gleichartige Tätigkeiten oder Bewegungen, die in einer Mitte ihren Indifferenzpunkt haben, von der Mitte nach entgegengesetzten Richtungen auseinandergehen, oder wenn solche Tätigkeiten oder Bewegungen von entgegengesetzten Richtungen her in der Mitte sich treffen und sich da ins Gleichgewicht setzen.

Nun fragt es sich aber weiter, welche Formen oder Weisen der räumlichen Tätigkeit der Natur der Sache nach, sei es an sich, sei es vermöge der Stellung, welche sie in einem umfassenderen Ganzen einnehmen, dieser Betrachtungsweise zugänglich sind oder sie erfordern.

Da nun ergibt sich, daß diese Betrachtungsweise vorzugsweise gegenüber dem horizontal Ausgebreiteten ihre Anwendung finden muß. Dies heißt zugleich, daß symmetrische Bildung zunächst in horizontaler Richtung möglich ist. Die horizontalen Bewegungen sind an sich gleichartige Bewegungen. Es macht keinen qualitativen Unterschied, ob sie von einer Mitte nach rechts oder nach links gehen.

Dagegen stehen vertikale Bewegungen in einem natürlichen, qualitativen Gegensatz; die Bewegung nach unten gehorcht, die Bewegung nach oben widerstrebt der Schwere.

Dies schließt doch die vertikale Symmetrie nicht aus. Aber vorausgesetzt ist dabei, daß der Gedanke der Schwere in dem symmetrischen Gebilde selbst ausgeschaltet ist; und der Gedanke der Ausdehnungsbewegung zwischen oben und unten, der bloßen Erstreckung, des Verlaufens, des Auseinanderhaltens oder Verbindens an die Stelle tritt. Dadurch wird die vertikale Bewegung der horizontalen gleichwertig. Und soweit sie ihr gleichwertig ist, besteht auch die Möglichkeit vertikaler Symmetrie. So kann selbst die Säule symmetrisch gebildet sein. Sie wird es sein, wenn ihre Aufgabe ist, Teile eines im übrigen bereits in sich festen Gefüges auseinanderzuspannen.

Umgekehrt können die horizontalen Bewegungen qualitativ verschieden sein. Dann widerstreben sie zugleich der symmetrischen Bildung. Der aus der festen Wand sich herausstreckende Arm hat eine völlig andere Funktion in der Richtung nach der Wand, als in der Richtung von der Wand hinweg. Dort tritt er mit der Wand in Wechselwirkung, hier endigt er frei; darum findet hier die Symmetrie keine Stelle.

Gleichgewicht in der Bewegung. Elastizität.

Wo nun in solcher Weise ein Objekt der symmetrischen Betrachtung widerstrebt, tritt an die Stelle der symmetrischen jene andere Betrachtung, von der oben zuerst die Rede war, d. h. die Betrachtung eines Ganzen als eines von einem Ende zum andern werdenden oder verlaufenden.

Dieser Betrachtung kann aber immerhin, wie wir schon sahen, eine Art der symmetrischen Betrachtung, d. h. der Betrachtung von einem Punkte aus nach entgegengesetzten Richtungen, sich ein- und unterordnen. Ich betrachte den dorischen Bau zunächst nicht vom Architrav aus, sondern von seinem untersten nach seinem obersten Ende zu. Aber ich betrachte ihn doch sekundärer Weise auch in jener ersteren Art: Ich sehe in ihm ein Ganzes, das von unten nach oben entsteht und sich aufbaut, das aber doch zugleich von unten und von oben her gegen den Architrav hinwirkt.

Solche Unterordnung der symmetrischen Betrachtung unter

die einseitig gerichtete findet aber auch sonst statt. Und sie kann stattfinden in unendlich vielen Graden. So ist etwa auch die antike Säule, die wir oben als eine entschieden sich aufrichtende bezeichneten, zugleich bald mehr, bald minder Gegenstand einer symmetrischen Betrachtung; sie wirkt von ihrer Mitte aus nach oben und nach unten. Das Gleiche gilt von der attischen Basis u. s. w. Auch wo diese sekundäre symmetrische Betrachtung stattfindet, besteht ein Gleichgewicht entgegengesetzter Tätigkeit. Nur ist dies nicht das absolute Gleichgewicht gleicher Tätigkeiten. Ihr entspricht darum keine Symmetrie der Formen.

Das Gleichgewicht, von dem hier gesprochen wurde, ist ein Gleichgewicht räumlich getrennter, von einem Punkte ausgehender oder auf einen Punkt hinzielender Funktionen. Im übrigen hat der Begriff des Gleichgewichts auf dem Gebiete der räumlichen Formen allgemeinste Anwendung. Wir sahen, jeder räumlichen Tätigkeit entspricht eine Gegentätigkeit, und jedesmal erhält sich das räumliche Gebilde vermöge des Gleichgewichtes beider. Dieses Gleichgewicht ist ein Gleichgewicht überall zumal gegebener, gegensätzlicher und sich durchdringender Funktionen.

Innerhalb dieses Gleichgewichtes nun sind wiederum zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: Das Gleichgewicht besteht überall, oder es entsteht sichtbar vor unseren Augen. Auch im letzteren Falle ist dies Gleichgewicht doch, da es in jedem Augenblick von neuem entsteht, nicht minder in jedem Augenblick tatsächlich gegeben.

Ich bezeichnete soeben dies Entstehen des Gleichgewichtes als ein Entstehen vor unseren Augen. Darauf ist Gewicht zu legen. Auch von der sich aufrichtenden vertikalen geraden Linie kann gesagt werden, daß in ihr ein Gleichgewicht „entstehe“. Dieselbe hat im Anfangsmomente eine bestimmte Kraft des sich Aufrichtens. Diese verzehrt sich in der Überwindung der Schwere. Die Linie ist zu Ende, wenn die aufstrebende Kraft und die Kraft der Schwere sich ins „Gleichgewicht“ gesetzt haben. Hier ist also der Zustand des Gleichgewichtes im Entstehen der Linie geworden.

Dieses Entstehen des Gleichgewichtes ist es nun aber nicht, woran ich hier denke. Bei ihm bestehen von vornherein die beiden Kräfte, die sich ins Gleichgewicht setzen. Das Gleichgewicht entsteht, indem die eine Kraft durch die Wirkung der anderen relativ aufgehoben wird, oder, wie ich sagte, in der Überwindung der Wirkung der anderen relativ sich verzehrt. Solche Entstehung des Gleichgewichtes geschieht nicht sichtbar vor unseren Augen.

Neben dieser Möglichkeit aber steht die andere, daß durch fortgehende Wirkung einer Kraft eine andere sukzessive entsteht. Diese Möglichkeit ist, wie wir schon wissen, verwirklicht in elastischen Gebilden. Durch die sukzessive Wirkung einer Kraft entsteht in ihnen eine neue Kraft. Umgekehrt erscheinen diejenigen Gebilde als elastisch, in welchen ein solches Entstehen einer Kraft stattzufinden scheint.

In solchen Gebilden nun entsteht zugleich das Gleichgewicht in einem besonderen Sinne des Wortes. Und dies Entstehen des Gleichgewichtes geschieht vor unseren Augen.

Aktive und passive Elastizität.

Doch stehen bei diesem „elastischen“ Entstehen einer Kraft wiederum zwei Möglichkeiten einander gegenüber. Wir sehen einmal ein räumliches Gebilde eine eigene Tätigkeit vollbringen, und im sukzessiven Fortgang derselben eine Kraft, die in anderer Richtung wirkt, entstehen. Wir sehen ein andermal das Gebilde nachgeben gegen eine Wirkung, die ihm widerfährt, und im Nachgeben die Kraft des Widerstandes gegen jene Wirkung gewinnen. Dort erscheint die Form aktiv, hier passiv. Jedesmal aber erscheint sie elastisch.

So wendet sich die Einziehung oder der „Trochilos“ der attischen Basis, mag ich ihn nun in der Richtung von unten nach oben oder umgekehrt betrachten, sukzessive nach innen gegen seine Achse, und erzeugt damit eine stetig wachsende Tätigkeit in der Achsenrichtung. Hier ist wohl zu beachten: Jene Bewegung erzeugt nicht unmittelbar diese vertikale Tätigkeit, sondern sie ruft zunächst eine stetig wachsende horizontale

innere Spannung hervor. Die Einziehung, d. h. die weiter und weitergehende horizontale Verengerung weckt die Gegenwirkung, d. h. die Tendenz der Ausbreitung oder der Rückkehr zur ursprünglichen Weite. Und die Spannung zwischen diesen beiden nun läßt aus sich die vertikale Bewegung hervorgehen. Die Einwärtsbewegung geschieht wegen jener beständig wachsenden Gegenwirkung erst rascher, dann langsamer. Schliesslich kommt ein Punkt der höchsten Spannung zwischen Wirkung und Gegenwirkung. Dieser Punkt ist der Wendepunkt. Von ihm kehrt dann das Gebilde erst langsamer, dann rascher wiederum zu seiner ursprünglichen Weite zurück. Das Ganze ist ein Heraustreten aus einer ursprünglichen Weite, die zugleich ein bestimmtes Gleichgewicht zwischen ausdehnender und zusammenfassender Tätigkeit repräsentiert, und ein elastisches Wieder gewinnen derselben.

Das Gegenbild dieser „Einziehung“ bezeichnet der „Wulst“, in welchem ein Gebilde der Schwere nachgebend aus sich heraustritt, und dabei eine stetig wachsende Tendenz der Zusammenfassung oder der Rückkehr in die ursprüngliche Enge hervorruft, also gleichfalls eine immer stärkere innere Spannung erzeugt. Auch hier geschieht naturgemäfs die Bewegung — die nur eben jetzt Ausdehnungsbewegung ist, ein Herausquellen — erst rascher, dann langsamer, erreicht einen äußersten Punkt, und kehrt zurück. Wir gewinnen das Bild eines Ganzen, das im Nachgeben elastisch sich sammelt, und die Kraft zu immer sicherem Widerstand gewinnt. Der Trochilos gibt das Bild der elastischen Anspannung zur Tätigkeit, der Wulst das Bild des im elastischen Nachgeben geübten Widerstandes.

Auch diese doppelte Weise des elastischen Geschehens hat für uns ästhetische Bedeutung, weil wir sie aus unserem eigenen Erleben kennen. Wir kennen die elastische Kraftanspannung z. B. in körperlichen Bewegungen, und wir kennen ebenso die Gewinnung der Widerstandsfähigkeit im elastischen Nachgeben, in der sukzessiven Sammlung. Und wir kennen das besonders Beglückende solchen elastischen Verhaltens. Daraus gewinnen die fraglichen Formen ihre Schönheit.

Diesem Motiv der aktiven und der passiven Elastizität

begegnen wir nun auch in anderen, z. B. in rein linearen Formen. Der Kreis ist seiner Natur nach nicht elastisch, die Spirale, Schnecke, Volute kann es sein, und die antiken Voluten sind es tatsächlich. Für die elastische Spirale verweise ich auf früher Gesagtes.

Sonstige krummlinige Formen.

Krummlinige Formen sind es, die allein den unmittelbaren Eindruck der Elastizität machen können, da sie allein das stetige Hervorgehen einer Kraft oder einer Tendenz zu einer Bewegung aus einer anderen Bewegung unmittelbar zu versinnlichen vermögen. Zugleich ist doch, wie am deutlichsten das Beispiel des Kreises zeigt, nicht jede krummlinige Form elastisch.

Solche nicht elastische krummlinige Formen entstehen, indem zu einer einfachen, also geradlinigen Bewegung eine andere dazu senkrecht gerichtete hinzukommt und in jedem Punkte von neuem auf sie einwirkt. Die fortgehende Wirkung dieser Kraft lenkt jene Bewegung sukzessive ab.

So entstehen nicht nur die soeben erwähnten Formen, sondern auch die Formen, die, in einem Bauwerk etwa, eine vertikale Bewegung in eine horizontale, oder umgekehrt, stetig überführen.

Dies Motiv hat wiederum seinen eigenen ästhetischen Wert. Wiederum gewinnt es ihn aus unserem eigenen Erleben. Wir wissen, was es heißt, und kennen das eigentümliche Gefühl, das uns überkommt, wenn wir nicht erst in einer Richtung uns bewegen und dann ruckweise in eine neue Richtung übergehen, sondern die Bewegung in einer Richtung stetig in die Bewegung in einer anderen Richtung übergleiten lassen.

Motive des Einklingens und Ausklingens.

Das stetige Entstehen eines Bewegungsantriebes oder einer bewegenden Kraft, und weiterhin einer tatsächlichen Bewegung, aus einer frei einsetzenden anders gerichteten Bewegung, wie

es bei der Einziehung stattfindet, kann bezeichnet werden als ein „Einklingen“ jener Bewegung, also derjenigen Bewegung, in welcher die neu erzeugte Kraft sich betätigt. Dabei ist die krafterzeugende Bewegung immer ein freies Heraustreten aus einer ursprünglichen Gleichgewichtslage.

Diesem Einklingen entspricht das „Verklingen“, wenn jene Bewegung in die Gleichgewichtslage zurückkehrt, und damit die entstandene Kraft wiederum zergeht. Einfache Beispiele sind — außer dem Anlauf und Ablauf jener „Einziehung“ — der Anlauf und der Ablauf des Säulenschaftes. Auch hier wird, wie bei der Einziehung, durch sukzessive horizontale Einengung die vertikale Tätigkeit oder eine Steigerung derselben hervorgerufen. Diese Tätigkeit, bzw. diese Steigerung derselben hört nach vollbrachter Arbeit auf, es tritt die Entspannung ein: Wir sehen den eingeengten Säulenschaft an seinem oberen Ende wiederum in die ursprüngliche Weite zurückkehren.

Im übrigen haben beide Motive eine umfassendere Bedeutung. Zunächst das Motiv des Einklingens. Wir begegnen diesem überall im Großen und im Kleinen. Überall geschieht es, daß eine Bewegung oder Weise des Verhaltens in einer räumlichen Form, oder einem Formganzen, eine nachfolgende Bewegung ermöglicht, sie vorbereitet, die Kraft dazu hervorbringt oder ihre Betätigung einleitet. So klingt in der Säulenbasis die Bewegung der Säule ein. Und schließlich kann in weiterem Sinne auch die Ausbreitung und sichere Zusammenfassung im Sockel einer Wand, oder im Stylobat des dorischen Baues, als ein Einklingen der vertikalen Bewegung der Wand, bzw. des dorischen Baues bezeichnet werden.

Ebenso findet das Verklingen in den verschiedensten Formen statt. Insbesondere kann dem Verklingen, das in jenem „Ablauf“ liegt, zur Seite gestellt werden das „Aus-klingen“; ich meine das Zergehen einer Bewegung in sich selbst, im Fortgehen und Überwinden einer Hemmung oder einer gegenwirkenden Kraft, etwa der Schwere. Ich denke hier zunächst an das Ausklingen jenseits eines Abschlusses, d. h. eines Punktes, in welchem eine Bewegung aufgehalten und

im wesentlichen zur Ruhe gebracht ist. Dafs sie doch nicht ganz zur Ruhe gebracht ist, dies eben hat zur Folge, dafs sie jenseits dieses Punktes ausklingt.

So klingt etwa in einem Bauwerk die vertikale Bewegung, die im Kranzgesims aufgehalten und zum Abschluß gebracht, aber doch nicht völlig jeder Kraft des Weitergehens beraubt ist, aus in Pyramiden, Figuren, kurz irgendwelchen Endgebilden, die jenseits des Gesimses in gleicher Richtung verlaufen und in ihrem Endpunkte das absolute Aufhören der Bewegung zur Anschauung bringen. So klingt, um auch einen Fall der ausklingenden Abwärtsbewegung anzuführen, die Bewegung, die in den dorischen Triglyphen nach unten, gegen den Architrav zu, geht, aus in den Tropfen, die der Tropfenregula anhängen. Hiermit unmittelbar vergleichbar sind die Fransen, Troddeln u. s. w., in welchen die ausbreitende Kraft des Gewebes jenseits des abgrenzenden Saumes ausklingt.

In solchen Formen geht jedesmal eine durch eine Gegenwirkung zur Ruhe gebrachte Bewegung jenseits des Punktes der Gegenwirkung weiter, um in sich zu zergehen. Es bedarf keiner neuen Gegenwirkung, sondern es genügt die Gegenwirkung, welche die Bewegung jederzeit in sich selbst trägt, die innere Hemmung, die natürliche Tendenz des Erlahmens, um sie zum endgültigen Aufhören zu bringen.

Nicht völlig gleicher Art ist das gotische Ausklingen der vertikalen Bewegung. Ein eigentlicher Abschluß, der der Bewegung entschieden Halt gebietet, und in kraftvoller Gegenwirkung ihrem weiteren Fortschreiten entgegentritt, findet hier nicht statt, obgleich es an relativen Ruhepunkten vor dem Ausklingen nicht fehlt. Sondern die Bewegung strebt in sich, durch die Ruhepunkte relativ unaufgehalten, weiter. Aber es mindert sich im Weiterschreiten die Masse, und damit der Vorrat an Kraft. Es vollzieht sich eine schichtenweise Loslösung von Teilen der aufwärtsstrebenden Massen, insonderheit der Pfeiler, wodurch in den losgelösten Teilen die aufwärtsstrebende Kraft sich mindert, so dafs es natürlich erscheint, wenn sie sukzessive, in der Folge, in welcher sie sich loslösen, also im Fortschritt von außen nach innen, verklingen. Dies Ver-

klingen ist analog dem Verklingen der Bewegung in den Teilen der Pflanze, die vom Stamm oder Stengel derselben sukzessive sich loslösen und zergehen, bis schliesslich auch der Stamm oder Stengel, verdünnt, damit seiner ursprünglichen Kraft verlustig, zum Abschluss gelangt.

Die „Interpunktionen“.

Jemehr eine einzelne Funktion, in welche die Gesamtfunktion eines Ganzen sich zerlegt, herausdifferenziert und selbstständig wird, je mehr also das Ganze in relativ selbständige Individuen und Teilindividuen auseinandergeht, umso mehr bedarf es der Anerkennung dieser Selbständigkeit oder Individualität, und zugleich andererseits der sichtbaren Aneinanderbindung der relativ selbständigen Funktionen bzw. der Formen, in welchen sie sich vollzieht. Daraus ergeben sich die Trennungs- und Verbindungsglieder, die kleinen und die grossen räumlichen „Interpunktionen“ und „Partikeln“ in der Formensprache des Formenganzen.

Zugleich haben diese trennenden und verbindenden Glieder freilich noch eine andere Bedeutung, auf die schon in anderem Zusammenhang hingewiesen wurde. Die gegeneinander selbständigen Glieder wirken zugleich gegeneinander nach dem Trennungsgliede hin, oder wirken von ihm aus nach entgegengesetzten Richtungen. Man erinnere sich noch einmal des Architravs, dieser Hauptinterpunktion des dorischen Baues. Im Kleinen sind diesem analog die Plättchen, welche die Teile der attischen Basis trennen und verbinden, und ähnliche Gebilde. Jedesmal erscheinen hier die trennenden und verbindenden Teile zugleich als Punkte des Gleichgewichtes, der Ruhe, des sicheren Verharrens innerhalb der Gesamtbewegung.

Die Plättchen oder Riemchen sind in sich starre Ruhepunkte. Sie fügen sich als solche am naturgemälsesten ein zwischen elastischen Gliedern. Die „Stäbchen“ dagegen sind elastische Ruhepunkte. Solche sind vor allem am Platze zwischen starren Formen. Bei solcher Art der Einfügung dienen diese Zwischenglieder zugleich zur Ausgleichung des Gegen-

satzes zwischen Starrheit und Beweglichkeit, einfachem Dasein und innerer Lebendigkeit.

Diese wenigen Andeutungen über die einzelnen Formen eines räumlichen Formganzen müssen hier genügen. Weiteres ist Sache der Ästhetik der einzelnen Raumkünste.¹⁾

¹⁾ Eine Ergänzung dieses ganzen Abschnittes bietet das Buch über „Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen“, Leipzig 1897.

